

DER FELS

Papst Franziskus

Neujahr – Hochzeit zwischen Gott und Mensch 3

Interview mit P. Dr. Johannes Nebel FSO

Leo Kardinal Scheffczyk

Einblicke in sein Leben und Denken

8

Interview mit Hubert Gindert

Der inneren Auflösung Festigkeit und Bereitschaft
zum Umdenken entgegenstellen

22

Katholisches Wort in die Zeit

52. Jahr Januar 2021



INHALT

Papst Franziskus: Neujahr – Hochzeit zwischen Gott und Mensch	3
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Vom Schweigen und Brüllen des Ochsens	5
Diakon Raymund Fobes: Gott erkennen durch vernünftigen Glauben	6
Interview mit P. Dr. Johannes Nebel FSO Leo Kardinal Scheffczyk – Einblicke in sein Leben und Denken	8
Univ.-Prof. Dr. Reinhold Ortner: Du und dein Leben	14
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Lebensbaum Christus	16
Ursula Zöller: Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Dr. Giuseppe Moscati	18
Prof. Dr. Hubert Gindert: Zum Tod des Fußballgottes Maradona	19
Prof. Dr. Konrad Löw: Ein historisches Zeugnis muss erhalten bleiben!	20
Interview mit Hubert Gindert „Der inneren Auflösung Festigkeit und Bereitschaft zum Umdenken entgegenstellen“	22
Jürgen Liminski: Leben in Corona-Zeiten	24
Auf dem Prüfstand	28
Bücher/Leserbriefe	30

Impressum „Der Fels“ Januar 2021 Seite 31
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Johannes der Täufer
Lissabon Igreja de São Roque Seitenkapelle

Quelle: privat, Titelbeschreibung S. 30
Foto- und Quellennachweise: Seite 29

Liebe Leser,

Wir stehen vor dem neuen Jahr 2021. Was wird es bringen? Chancen über Chancen! Denn der Herr der Welt ist gekommen „um zu suchen und zu retten, was verloren ist“ (Lk 19,10).

Wie sehen diese Chancen aus, die wir bekommen? Sie können denen ähneln, die wir im Evangelium geschrieben finden. Da ist die Chance des Zöllners Zachäus. Oberzöllner, Kollaborateur der Römer. Er repräsentiert nicht das Bild eines Menschen wie ihn Gott gedacht hatte. Jesus kehrt bei ihm ein. Zachäus ergreift die Chance, wird zu einem anderen Menschen.

Da ist auch der junge Mann. Er erfüllt alle Gebote und fragt den Herrn: „Was fehlt mir noch?“ (Lk 18,21-22). Jesus will ihn von der Abhängigkeit von seinem großen Reichtum befreien und sagt ihm, lass alles zurück und folge mir nach. Da geht er traurig weg, denn er war sehr reich. Er nimmt seine Chance nicht wahr, um sich von seiner Abhängigkeit zu lösen.

Es gibt auch die buchstäblich letzte Chance im Leben. Das ist die des einen Schächers am Kreuz. Er sprach zu Jesus: „Denk an mich, wenn du in dein Reich kommst“. Und er hört die Zusage: „Noch heute wirst du bei mir im Paradies sein“ (Lk 23,40-43). Das war das Zeichen einer unvorstellbaren Barmherzigkeit und Großzügigkeit Gottes in der allerletzten Minute. Aber auch dieser Schächer musste den Willen zur Umkehr zeigen. Der Andere tat es nicht. Er spottete und nahm seine Chance nicht wahr.

Die Chancen, die wir 2021 bekommen, werden sehr unterschiedlich sein. Es sind die Wege

zu dem Ziel, das Gott uns zuge-dacht hat. Der Steuerpächter bleibt Steuerpächter, weil dieser Dienst evtl. in der Gesellschaft notwendig ist, aber er ist ein anderer Mensch geworden. So wird es mit den anderen Aufgaben sein. Eltern bleiben für ihre Kinder verantwortlich, Mitarbeiter für ihren Job, wenn sie ihre Chancen wahrnehmen. Wer sie aber wahrnimmt und seinen bisherigen Lebensstil überdenkt und evtl. auch korrigiert, der durchbricht den Glaubenssatz, der heute die westliche Welt durchzieht, nämlich die Emanzipation des Menschen von Gott, d.h. den Irrglauben, wir könnten unser Leben ohne Gott selber gestalten. Wer hellhörig für die Chance ist, wird für sich entdecken, dass die christliche Botschaft „nicht einengt, das Leben nicht versauert, die Freiheit nicht beschneidet, nicht in die Enge und ins Kleinliche, sondern in die Weite führt“, wie Joseph Ratzinger im Dialog mit Marcello Pera, einem erklärten Atheisten, dargelegt hat.

Lasst uns die Chancen für 2021 wahrnehmen!

Alle, die uns im vergangenen Jahr unterstützt haben, damit wir die Arbeit für unsere Zeitschrift weiterführen können, ein herzliches Vergelts Gott!

Mit unseren guten Wünschen für ein gesegnetes Jahr 2021



Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam

Neujahr – Hochzeit zwischen Gott und Mensch

» Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau« (Gal 4,4). Geboren von einer Frau: so ist Jesus gekommen. Er ist in der Welt nicht als Erwachsener erschienen, sondern wurde, wie uns das Evangelium gesagt hat, »im Mutterleib empfangen« (Lk 2,21): dort hat er unsere Menschheit angenommen, Tag für Tag, Monat für Monat. Im Schoß einer Frau haben sich Gott und die Menschheit verbunden, um sich nie mehr zu trennen. Auch jetzt im Himmel lebt Jesus in dem Fleisch, das er im Schoß der Mutter angenommen hat. In Gott ist unser menschliches Fleisch!

Am Neujahrstag feiern wir diese Hochzeit zwischen Gott und Mensch, die im Schoß einer Frau ihren Anfang genommen hat. In Gott wird für immer unsere Menschheit sein, und Maria wird für immer die Mutter Gottes sein. Sie ist Frau und Mutter, das ist das Wesentliche. Von ihr, der Frau, ist das Heil ausgegangen, und folglich gibt es ohne die Frau kein Heil. Dort hat sich Gott mit uns verbunden und, wenn wir uns mit ihm verbinden wollen, geht es über denselben Weg: über Maria, Frau und Mutter. Deshalb beginnen wir das Jahr im Zeichen der Gottesmutter, der Frau, die die Menschheit Gottes geformt hat. Wenn wir unser Handeln heute menschlich gestalten wollen, müssen wir wieder auf die Frau schauen.

Geboren von einer Frau. Die Wiedergeburt der Menschheit begann mit der Frau. Die Frauen sind Quellen des Lebens. Und doch werden sie ständig beleidigt, geschlagen, vergewaltigt, dazu gebracht, sich zu prostituieren oder das Leben in ihrem Schoß auszulöschen. Jede Gewalt an der Frau ist eine Schändung Gottes, der von einer Frau geboren wurde. Aus dem

Leib einer Frau kam das Heil für die Menschheit: Daran, wie wir den Leib der Frau behandeln, erkennen wir den Grad unserer Menschlichkeit. Wie oft wird der Leib der Frau auf den profanen Altären der Werbung, des Gewinns und der Pornographie geopfert, ausgebeutet wie ein Nutzobjekt. Er muss vom Konsumismus befreit werden, er muss geachtet und geehrt werden; er ist das edelste Fleisch der Welt, er hat die Liebe, die uns gerettet hat, empfangen und zur Welt gebracht! Auch heute wird die Mutterschaft gedemütigt, weil das

einziges Wachstum, das interessiert, das Wirtschaftswachstum ist. Es gibt Mütter, die beschwerliche Reisen riskieren, um verzweifelt zu versuchen, der Frucht des Leibes eine bessere Zukunft zu geben; sie werden für überschüssig gehalten von Menschen, deren Bauch voll ist, jedoch mit Dingen, und deren Herz leer an Liebe ist.

Geboren von einer Frau. Gemäß der Erzählung der Bibel tritt die Frau am Höhepunkt des Schöpfungswerkes auf, gleichsam als Zusammenfas-



sung der gesamten Schöpfung. Denn sie schließt das Ziel der Schöpfung selbst in sich: die Hervorbringung und die Bewahrung des Lebens, die Gemeinschaft mit allem und die Sorge für alles. Es ist das, was die Gottesmutter heute im Evangelium tut. »Maria aber«, so heißt es im Text, »bewahrte alle diese Worte und erwog sie in ihrem Herzen« (V. 19). Sie bewahrte alles: die Freude über die

ist, Sorge zu tragen. Nur wer mit dem Herzen schaut, sieht gut, weil er „nach innen zu sehen“ vermag: er sieht die Person jenseits ihrer Fehler, den Bruder oder die Schwester jenseits seiner bzw. ihrer Schwächen, die Hoffnung in den Schwierigkeiten; er sieht Gott in allem.

Während wir das neue Jahr beginnen, fragen wir uns: „Bin ich fähig,

teilig werden. Denn wenn die Frauen ihre Gaben weitergeben können, dann ist die Welt geeinter und friedvoller. Daher ist eine Errungenschaft für die Frau eine Errungenschaft für die ganze Menschheit.

Geboren von einer Frau. Gleich nach seiner Geburt spiegelte sich Jesus in den Augen einer Frau, im Gesicht seiner Mutter. Von ihr hat er die ersten Liebkosungen erhalten, mit ihr hat er das erste Lächeln ausgetauscht. Mit ihr hat er die Revolution der Zärtlichkeit eingeleitet. Mit dem Blick auf das Jesuskind ist die Kirche gerufen, diese fortzuführen. Denn auch sie ist wie Maria Frau und Mutter – die Kirche ist Frau und Mutter – und sie erkennt in der Gottesmutter ihre typischen Merkmale. Die Kirche sieht Maria unbefleckt und fühlt sich gerufen, zur Sünde und zur Weltlichkeit „nein“ zu sagen. Sie sieht Maria fruchtbar und fühlt sich gerufen, den Herrn zu verkünden, ihn im Leben der Menschen hervorzubringen. Sie sieht Maria als Mutter und fühlt sich gerufen, jeden Menschen als Sohn oder Tochter anzunehmen.

Wenn sie sich Maria nähert, findet die Kirche sich selbst wieder, sie findet ihre Mitte und Einheit wieder. Der Feind der menschlichen Natur, der Teufel, versucht hingegen, sie zu spalten, indem er die Unterschiede, die Ideologien, die einseitigen Überlegungen und Parteien in den Vordergrund stellt. Wir verstehen die Kirche jedoch nicht, wenn wir sie von Strukturen, Programmen und Strömungen her betrachten, wenn wir aus ideologischer oder funktionaler Perspektive auf sie schauen: Wir werden dann etwas begreifen, aber nicht das Wesentliche der Kirche. Denn die Kirche hat das Herz einer Mutter. Und wir rufen heute als Kinder die Mutter Gottes an, die uns als gläubiges Volk vereint. O Mutter, bring in uns die Hoffnung hervor, bring uns die Einheit. Frau des Heils, wir vertrauen dir dieses Jahr an, bewahre es in deinem Herzen. Wir rufen dir zu: Heilige Mutter Gottes. Wir wollen aufstehen und alle gemeinsam, dreimal, Unsere Liebe Frau, die heilige Mutter Gottes, anrufen: [mit den Gottesdienstteilnehmern] Heilige Mutter Gottes, heilige Mutter Gottes, heilige Mutter Gottes!

© Copyright - Libreria Editrice Vaticana



Die Gottesmutter Maria und ihre Mutter Anna sind „Quellen des Lebens“ (Papst Franziskus)

Geburt Jesu und die Traurigkeit über die verweigerte Gastfreundschaft in Betlehem; die Liebe Josefs und das Staunen der Hirten; die Verheißungen und die Ungewissheiten für die Zukunft. Alles lag ihr am Herzen und in ihrem Herzen legte sie alles zurecht, auch die Widrigkeiten. Denn in ihrem Herzen ordnete sie jede Sache mit Liebe und vertraute Gott alles an.

Diese Handlungsweise Marias kehrt im Evangelium ein zweites Mal wieder. Am Ende des verborgenen Lebens Jesu heißt es nämlich: »Seine Mutter bewahrte all die Worte in ihrem Herzen« (V. 51). Diese Wiederholung lässt uns verstehen, dass etwas im Herzen zu bewahren nicht eine schöne Geste ist, welche die Gottesmutter ab und zu vollbrachte, sondern ihre Gewohnheit. Es ist der Frau eigen, für das Leben Sorge zu tragen. Die Frau zeigt, dass der Sinn des Lebens nicht darin besteht, immer weiter etwas zu produzieren, sondern für das, was da

mit dem Herzen zu sehen? Kann ich die Menschen mit dem Herzen anschauen? Liegen mir die Leute, mit denen ich lebe, am Herzen oder vernichte ich sie mit schlechter Nachrede? Und vor allem, ist der Herr in der Mitte meines Herzens? Oder sind dort andere Werte, andere Interessen, wie etwa meine Beförderung, Reichtum und Macht?“ Nur wenn uns das Leben am Herzen liegt, werden wir fähig sein, dafür auch Sorge zu tragen und die Gleichgültigkeit, die uns umfängt, zu überwinden. Bitten wir um die Gnade, dass wir dieses Jahr mit dem Wunsch leben, uns die anderen zu Herzen zu nehmen, uns um die anderen zu kümmern. Und wenn wir eine bessere Welt wollen, die ein Haus des Friedens und nicht Schauplatz für Krieg ist, möge uns die Würde jeder Frau am Herzen liegen. Von der Frau wurde der Friedensfürst geboren. Die Frau ist Spenderin und Mittlerin des Friedens und muss an den Entscheidungsprozessen voll be-

Vom Schweigen und Brüllen des Ochsen

Zum Namenstag des heiligen Thomas von Aquin am 28. Januar

Was hat der goldene Stier auf der Kuppel des Kölner Maternus-Hauses zu bedeuten? Er ist Hinweis auf einen der größten Theologen der Kirchengeschichte, Thomas von Aquin. Vier Jahre lebte er in der Domstadt am Rhein, von 1248 bis 1252.

Für Köln und für das ganze Rheinland ist es allergrößte Ehre, dass dieser Gigant katholischen Lehrens hier gewirkt hat. Mit der Thomas-Enzyklika von Pius XI. macht sich die Kirche 1923 die Lehre des Aquinaten vollständig zu eigen. Sie erwartet, dass sich all ihre Dozenten an ihm orientieren. Vergleichbares ist nicht einmal über den großen Augustinus ausgesagt.

Als Junge war der adlige Thomas Schüler in der Benediktinerabtei von Monte Cassino. An der Universität von Neapel hat er zwei entscheidende Begegnungen. Er trifft auf die von den Arabern her ins Abendland eindringende Philosophie des Aristoteles. Und er lernt die Bettelordensbewegung kennen und tritt in den Dominikanerorden ein, der

Wissenschaft und evangelische Armut hochschätzt. In Paris begegnet Thomas auf den deutschen Magister Albertus Magnus und geht mit ihm als Schüler und Assistent nach Köln. Hier entstehen erste Werke. Hier wird er zum Priester geweiht.

Wegen seiner Hünenhaftigkeit und wegen seiner Schweigsamkeit nennen ihn Mitstudenten den „stummen Ochsen“. Philosophische, systematische, biblische Darlegungen seines kongenialen Lehrers Albert saugt er auf. Dem Geschwätz entflieht er, so dass manch einer seine Begabung erst spät entdeckt. Bald muss Magister Albert feststellen: „Wir nennen ihn einen stummen Ochsen, aber er wird mit seiner Lehre noch ein solches Brüllen von sich geben, dass es in der ganzen Welt ertönt.“

Als Lehrer geht Thomas noch zweimal nach Paris, an den Papsthof, nach Neapel. Sein schriftstellerisches Werk ist so gewaltig, dass angenommen werden muss, er habe zeitweise mehreren Schreibern gleichzeitig diktiert. Dreißig große Folienbände fassen die Schriften

kaum. Ein roter Faden ist die positive Darstellung aller Schöpfung aus der Hand eines guten Schöpfers. Besonders am Herzen liegt ihm Verehrung und Auslegung des Altarssakramentes. Drei seiner Lieder finden sich im „Gotteslob“, z.B. Adoro te devote, Gottheit tief verborgen (Nr. 497). Das Brüllen des Ochsen ist gewaltig, seine Fruchtbarkeit die eines Stieres.

Einmal jedoch wird er wieder völlig stumm und still. Im Spätherbst 1273 weigert er sich weiterzuschreiben. Nach einem mystischen Erlebnis empfindet er alles Gelehrte als Spreu. Einen Winter lang schweigt er, nicht in Bitterkeit, sondern in einer erfüllenden Gottesschau. Auf einer Reise zum Konzil nach Lyon ereilt ihn 1274 zwischen Neapel und Rom der Tod. Er stirbt 49-jährig. Seine letzten Erläuterungen gelten dem Hohen Lied der Liebe. Das alttestamentliche Buch deutet er hin auf Christus, den Bräutigam seiner Kirche. Bald jährt sich der Todestag des „stummen Ochsen“ zum 750sten Mal.



Die Kuppel des Kölner Maternus-Saales vor dem Turm der Ursulakirche

Gebet des Thomas von Aquin (1225-1274):

Barmherziger Gott, gib, dass ich nicht nur äußerlich das Sakrament des Leibes und Blutes des Herrn empfangen, sondern auch innerlich dessen Wesen und Kraft, dass ich verdiene, seinem geheimnisvollen Leib einverleibt zu werden.

Liebreichster Vater, lass mich deinen geliebten Sohn, den ich jetzt auf dem Weg dieses Lebens verhüllt empfangen, einst mit unverhülltem Angesicht ewig schauen.

„Gotteslob“ Nr. 8,4



Magister Thomas von Aquin auf einem Ölbild von Gottfried B. Göz im Kloster Admont, 1746. Der vom Engel gezeigte Kelch weist hin auf die eucharistische Frömmigkeit des Heiligen



Thomas von Aquin: Der Mensch vermag mit der Vernunft die wirkliche Existenz Gottes zu erkennen. (Statue im Kreuzgang von Santa Maria Novella, Florenz)

Am 28. Januar gedenkt die Kirche des heiligen Thomas von Aquin. Er gehört mit Augustinus und Anselm von Canterbury zu den wohl wichtigsten Theologen der Kirchengeschichte; ihm wurde der Titel „doctor angelicus – der engelgleiche Lehrer“ verliehen. Nach dem Ende des Mittelalters indessen distanzieren sich viele Philosophen und auch Theologen von ihm; seine Theologie wurde auch zum Streitpunkt in der Reformation. Thomas von Aquin ging davon aus, dass wir Menschen fähig sind, das Wesen und die Wahrheit der Welt von unserem Denken her zu erfassen. Hier steht er in der Tradition der antiken Philosophie, insbesondere der des Aristoteles. Thomas unterscheidet mit Aristoteles das Wesen, die Substanz, das eigentliche Sein der Dinge, das wir mit dem Verstand erfassen können, von den Erscheinungsformen oder Akzidenzien, die wir mit den Sinnen wahrnehmen. So erkennen wir mit dem Verstand an einem Tisch oder einer Bank das Tisch- und Banksein an sich, das, was der

Raymund Fobes:

Gott erkennen durch vernünftigen Glauben

Zur Beziehung von Philosophie und Theologie

einzelne Tisch und die einzelne Bank mit allen anderen Tischen und Bänken gemeinsam hat, aber das Spezielle an einem Tisch und einer Bank, etwa Größe und Farbe, mit den Sinnen. Die Erkenntnis des Seins in den Dingen, also der Substanz, ist aber bedeutsamer als das, was wir mit den Sinnen erfassen. Und vor allem ist diese Erkenntnis wahr. Die Scholastik, so der Name der philosophisch-theologischen Lehre, für die der Aquinate steht, hat großes Vertrauen in die Fähigkeit des Menschen, Wahrheit mit der Vernunft zu erkennen – und damit auch, dass Gott wirklich und wahrhaft existiert, weil wir ihn vernunftmäßig erfassen.

Dieses Vertrauen aber schwand in den Lehrgebäuden der anfangenden Neuzeit. In der Philosophie wich das Vertrauen auf Wahrheitserkenntnis dem Zweifel. Versuchte René Descartes noch den Zweifel mit der Vernunft zu besiegen, so änderte sich im Lauf der Zeit der Wahrheitsbegriff. Das Experiment und die bloße Beobachtung auf der einen Seite und die mathematische Logik sowie die Anwendung der physikalischen Gesetzmäßigkeiten andererseits bestimmten, was Wahrheit ist – eine Vernunft, die auf eine absolute Erkennbarkeit des Seins vertraute, was uns absolute Wahrheiten nahebringt, wurde letztlich abgelehnt. Diese positivistische Haltung (Wahr ist nur, was ich mit den Sinnen erfassen, was ich messen kann) führt heute dazu, dass man meint, Religion im Gehirn festmachen zu können. Gott existiert nur in und durch meine Gedanken, aber nicht in Wirklichkeit.

Spätestens hier wird der Preis deutlich, der durch die Ablehnung und das Misstrauen gegenüber der Fähigkeit zu umfassender Wahrheitserkenntnis gezahlt wird: Die Frage nach dem Woher und Wohin des Menschen, nach dem Sinn seines Lebens lässt sich nicht beantworten – allenfalls mit dem Wort „Zufall“. Da hilft es auch nichts zu sagen: Wir brauchen die Illusion „Gott“,

um ruhig schlafen zu können – denn ruhig schlafen können wir nicht, wenn wir an einen Gott glauben, der doch nur Illusion ist, das heißt, dass wir nicht auf Wahrheit, sondern auf Selbstbetrug bauen.

Die Frage nach der Vernunft, nach der Erkenntnis von Wahrheit, ist eine Frage nach dem „Alles“ oder dem „Nichts.“

Aber der Mensch heute, so scheint es, ist in eine Wirklichkeit hineingeworfen, in der er sich dieser Frage nicht entziehen kann – wenn ihn denn Wahrheit wirklich interessiert und er noch nicht so abgestumpft ist, dass ihm die Sinnfrage vollkommen einerlei ist. Doch wer sich Gedanken macht, braucht plausible und tragfähige Antworten. Solche Antworten gibt Josef Ratzinger, unser Papst emeritus Benedikt XVI., bereits in seiner „Einführung in das Christentum“ von 1968. Er sieht einen engen Zusammenhang zwischen dem Niedergang der Metaphysik und der Überbewertung des Machbaren. Was demnach existiert, ist das, was offensichtlich von Menschen gemacht worden ist und gemacht werden kann. Das hat zur Konsequenz, dass der Mensch meint, alles selbst schaffen und auch kontrollieren zu können, sodass Gott am Ende überflüssig wird. Die Wahrheiten, die sich auf diese Weise – durch die Naturwissenschaften, durch die Mathematik, durch das Experiment – erschließen, führen, so Ratzinger, zu Wissen. Aber das Wissen erschließt bei weitem nicht die ganze Wirklichkeit. Doch wenn der Mensch bei diesem Wissen stehenbleibt, kann das dazu führen, dass der Mensch sich für die ganze Wirklichkeit nicht mehr interessiert: „Indem er allein dem Machbaren nachdenkt, steht er in der Gefahr zu vergessen, sich selbst, den Sinn seines Seins zu bedenken“ (Ratzinger, Joseph „Einführung in das Christentum“, München¹⁰1968. S. 45). Und auf den Glauben bezogen schreibt Ratzinger weiter: „Glauben in dem Sinn, wie ihn das Cre-

do will, ist nicht eine unfertige Form des Wissens, ein Meinen, das man dann in das Machbarkeitswissen umsetzen könnte oder sollte. Es ist vielmehr eine andere Form geistigen Verhaltens, die als etwas Selbständiges und Eigenes neben diesem steht, nicht rückführbar darauf und unableitbar davon“ (ebd. 45f). Dieser – vernunftmäßige – Glaube ist wesentlich Hilfe zur Lebensentscheidung, und Menschsein ist im letzten immer entscheidendes Sein. Aus diesem Grund glaubt aber auch jeder Mensch etwas, auf das er seine Grundentscheidung, die Entscheidung, wie er sein Leben führen will, aufbaut. Und da gibt es eben auch die Möglichkeit, an ein Machbarkeitswissen zu glauben, wie es etwa die Theorie des Marxismus tut. Es ist die Vision, eine heile Welt für alle, allein mit menschlichem Wissen und Tun zu erschaffen – doch dies scheitert am Ende. Und ganz aktuell: Vielleicht zeigt nicht zuletzt das Auftreten des Coronavirus die Begrenztheit menschlichen Wissens und Handelns. Wenn auch die Medizin Fortschritte in Behandlung und Impfung macht – eine endgültig heile Welt kann von Menschenhand nicht gestaltet werden.

Das ist ein sensibles Thema, Anfragen an den Machbarkeitswahn hören die Menschen unserer Gesellschaft nicht gern; denn das ist auch der

Ruf nach Umkehr, nach einem Sich-Zurücknehmen, nach Bescheidenheit. Doch wer sich zur Umkehr bereit erklärt, der wird – so macht Ratzinger deutlich – wirklich sein Leben als sinnvoll verstehen, er wird zur Ruhe kommen, weil er sich auf einen Gott verlassen kann, der sein Leben lenkt. Aber ist der Preis für dieses Sich-Verlassen nicht ein Aufgeben der Vernunft? Muss ich den Verstand verlieren, um auf Gott zu setzen? Ratzinger sagt nein, und er macht es an einem wunden Punkt des Machbarkeitswissens fest. Denn dieses Wissen ist von seiner Intention her funktional. Es geht ihm gar nicht um eine umfassende Wahrheit – es geht ihm nur darum, wie weit dieses Wissen für uns und unser Handeln gut ist. Ob aber da eine Wahrheit an sich, unabhängig von der Funktionalität existiert, ist nicht wichtig. Aber gerade darum geht es doch bei der Suche nach Wahrheit. Soll das Leben einen Sinn haben, so muss diesem Sinn Wahrheit zukommen, sonst ist er Unsinn – wie das schon genannte Paradoxon aus der Gehirnforschung zeigt: Wir machen uns unseren Gott zwar selber, doch wir brauchen ihn, um unserem Leben Sinn zu geben. Aber so ein Glaube ist völliger Unsinn. Aus diesem Grund ist es wichtig, den Glauben zu verstehen, ihm auch eine vernunftmäßige Wahr-

heit zuzusprechen, indem wir unserer Vernunft zutrauen, dass sie Wahrheit erkennen kann. Gleichwohl ist – so Ratzinger – eben diesem „Verstehen eigen, dass es unser Begreifen immer wieder überschreitet zu der Erkenntnis unseres Umgriffenseins.“ (ebd. 52) Und das bedeutet, dass die Wahrheit am Ende geschenkt ist, eine von Gott eingegebene ist, auf die wir im Letzten vertrauen müssen und dürfen. So bleiben der Glaube und unsere Antwort auf die Gottesfrage aufgrund des Umgriffenseins bei allem Verstehen doch Geheimnis. Die Suche nach Wahrheit braucht das Vertrauen, dass es diese Wahrheit gibt, dass wir in sie hineingenommen sind. Die Alternative indessen ist Sinnlosigkeit und Chaos, doch man kann auch nicht beweisen, dass diese Theorie stimmt. Denn sogar bei allem Zweifel an Wahrheit: der Beweis, dass es die absolute Wahrheit nicht gibt und dass tatsächlich das Machbare, die Funktionalität, der Wahrheit letzter Schluss ist, bleibt am Ende auch aus. Man müsste dann nämlich beweisen können, dass die Existenz absoluter Wahrheit definitiv falsch ist – und das ist nicht möglich, denn dazu müssten wir die ganze Wirklichkeit mit Sicherheit und ohne Zweifel erfassen können, wozu der Mensch schlechterdings nicht fähig ist. ■

Thomas von Aquin, der „doctor angelicus“: Triumph des heiligen Thomas, Fresko von Andrea di Bonaiuto in der Cappella Spagnuolo in Santa Maria Novella, Florenz



Leo Kardinal Scheffczyk – Einblicke in sein Leben und Denken

Interview von Gregor Dornis, Radio Horeb mit P. Johannes Nebel FSO, ausgestrahlt in Radio Horeb am 8. Dezember 2020, dem 15. Todestag Kardinal Scheffczyks

„Den unergründlichen Reichtum Christi verkünden“ (Eph 3,8) – dies war der Wahlspruch eines Theologen, der am 21. Februar 2001 von Papst Johannes Paul II. zum Kardinal erhoben wurde: Leo Scheffczyk. Er war einer der ganz Großen der katholischen Theologie des 20. Jahrhunderts. In den ersten Jahren

P. Johannes, was ist das Besondere an der Theologie und an dem Erbe Leo Scheffczyks?

Kardinal Scheffczyk ist ein Theologe, der über eine herausragende Kenntnis der gesamten theologischen Überlieferung verfügte. Dieses umfassende Wissen führte ihn zu einem lebendigen Mitleben mit der ganzen Tradition; keines ihrer maßgeblichen Entwicklungsstadien war ihm innerlich fremd. Er sah das Ganze, und erkannte darin die Kirche Jesu Christi in ihrer Wahrheit und Gestalt. Vor dieser Größe nahm Kardinal Scheffczyk sich selbst, sei-

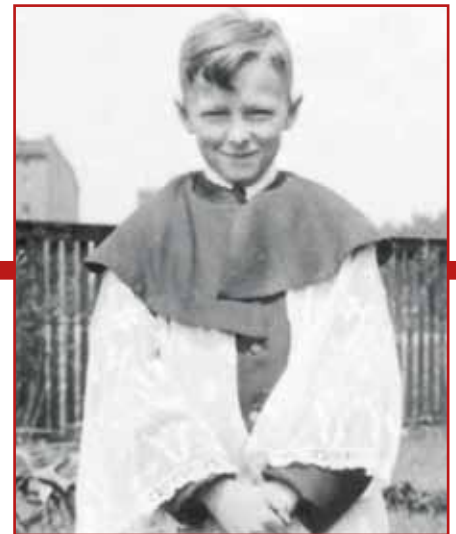
wenn im theologischen Austausch die Rede kam etwa auf Gott, auf die Wahrheit oder auf die Kirche, nahm der Kardinal auch körperlich eine etwas gespannte Haltung an. Nicht dass er etwa Grund zur Aufregung gehabt hätte; die Spannung verriet etwas anderes. Er selbst hat dies einmal im Titel eines seiner Bücher ausgedrückt, der lautet: „*Glaube in der Bewährung*“.¹ Kardinal Scheffczyk war es unwillkürlich und sofort bewusst, dass er sich angesichts der eben genannten Stichworte im wahrsten Sinne des Wortes „zu bewähren“ hatte, dass er also vor Gott,



Für seine Verdienste ist er Kardinal geworden



Als junger Dozent in Königstein



Als Messdiener

von Radio Horeb war er regelmäßig in unserem Radio zu hören und am Radio-Geburtstag, dem 8. Dezember 2005, dem Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria, ist er gestorben. Er war eng verbunden mit der geistlichen Familie „Das Werk“. Im Kloster Thalbach in Bregenz (Österreich) fand er auch seine letzte Ruhestätte. P. Dr. Johannes Nebel FSO leitet das Leo-Scheffczyk-Zentrum in Bregenz.

ne individuelle Person und Empfindung zurück; auch seine bedeutende denkerische Eigenleistung ließ er nie in den Vordergrund treten. Diese Selbstzurücknahme erfolgte aus der Grundhaltung einer Verpflichtung. Da schwingt etwas von seinem hohen Ethos als katholischer Theologe und Wissenschaftler mit.

Ich habe die große Ehre, Kardinal Scheffczyk die letzten 13 Jahre seines Lebens persönlich gekannt zu haben, und kann bezeugen: Immer

vor der Wahrheit des Glaubens oder vor der Wirklichkeit der Kirche als Ganzer sich bewähren musste. Aber zu bewähren hatte er sich immer auch gegenüber jenen Menschen, die sich in Glaubensfragen an ihn wandten: Diese *menschliche* Verpflichtung trat bei ihm zu der theologischen Verpflichtung hinzu. Sie bildeten eine Einheit. Als Theologe war Scheffczyk daher zutiefst Priester, in einer Richtung Mann Gottes und des Glaubens, in anderer Richtung aber auch

der aktuellen Zeit mit ihren konkreten Menschen und ihren vielfältigen Fragestellungen und Problemen zugewandt.

Deshalb suchte er im theologischen Denken auch immer wieder den interdisziplinären Austausch. All dies fließt zusammen in einem Sinn für katholische Tradition, der sowohl ganz geradlinig als auch ebenso ganz lebendig ist. Dies hat er für sich selbst einmal dahingehend ausgedrückt, dass er „nicht *steht*, sondern *geht*, sogar *weitergeht*, aber auf dem Wege, den die Catholica – also die katholische Kirche – bisher auch gegangen ist“.²

Kurz noch ein Wort zum Erbe, das Kardinal Scheffczyk als Ganzes der geistlichen Familie „Das Werk“ hinterlassen hat. Es umfasst vor allem die vollständige Sammlung seiner Veröffentlichungen, aber auch alles unpublizierte Material, außerdem seine gesamte umfangreiche Privatbibliothek. Dies alles wird im Kloster Thalbach in Bregenz bewahrt, dem Ort der letzten Ruhestätte Kardinal Scheffczyks. Die Veröffentlichungen

Reiches. Sein Elternhaus war sehr einfach und nicht wohlhabend: Der Vater war Postbusfahrer, die Mutter Hausfrau. In seiner Jugend lebte er in einer ganz kleinen Mietwohnung. Er hatte einen vier Jahr jüngeren Bruder, Reinhold mit Namen, der im Zweiten Weltkrieg in Russland gefallen ist. Scheffczyks Vorfahren waren entweder in der Landwirtschaft oder im Kohlebergbau beschäftigt. Nichts deutet darauf hin, dass aus diesen Familienverhältnissen ein Sprössling heranwuchs, der schon in der Jugendzeit seinen Altersgenossen geistig voranging.

Er war erst 13 Jahre alt, als die Nationalsozialisten in Deutschland an die Macht kamen. Noch im hohen Alter erinnerte er sich daran, dass er damals diesen Tag als unheilvollen Tag erlebt hatte. Diese Hellsichtigkeit war aber bei seinen Altersgenossen nicht selbstverständlich. Geradlinig blieb seine Ablehnung der NS-Ideologie. Mitgeprägt war er hierbei von dem katholischen Schülerbund „Neudeutschland“, aus dessen Reihen aber viele seiner Mitstreiter zur Hitlerju-

nasium in Beuthen. Dort begegnete er unter den Lehrern sowohl gestandenen Katholiken als auch bekennenden Nationalsozialisten. Wichtig war der hochgebildete Religionslehrer und Priester Paul Reinelt.

Schon sehr früh war der junge Leo Scheffczyk auch spürbar im sakramentalen Leben der Kirche verwurzelt. So reifte in seiner Jugendzeit bereits die Berufung zum Priestertum, und seine Schulkameraden merkten ihm dies auch an. Er war ein glänzender Fußballspieler, jahrelang Klassenbeste und Klassensprecher (das war damals miteinander kombiniert); er war ein Vorbild im Teamgeist, vor allem in sportlichen Betätigungen, aber auch in der Klassengemeinschaft, und zugleich in sittlicher Reinheit. So war er sowohl bei Lehrern als auch bei Mitschülern sehr anerkannt.

Das sind wirklich prägende Kräfte und Personen, die in Scheffczyks jungen Jahren wirksam wurden. Es folgten dann Jahre des Studiums. In welchem theologisch-geistlichen



Ein beeindruckender Redner



Kardinal Scheffczyk mit Sr. Bernardis mit und einer Mitarbeiterin

Scheffczyks, insgesamt gut 2100 an der Zahl, wurden 2017 in einem Gesamtverzeichnis publiziert.

P. Johannes, es ist auch gut, sich an eine solche Gestalt biographisch anzunähern. Wie ist Kardinal Scheffczyk als Kind und Heranwachsender geprägt worden?

Kardinal Scheffczyk wurde 1920 in der Industriestadt Beuthen in Oberschlesien geboren; das war damals an der Ostgrenze des Deutschen

gend wechselten. Der junge Scheffczyk jedoch riskierte lieber seine Zulassung zum Abitur als dass er mit einem Eintritt in die HJ geliebäugelt hätte. Auch als der katholische Schülerbund längst verboten war, agierte Leo Scheffczyk für diesen Bund weiter – übrigens als höchster jugendlicher Verantwortungsträger für ganz Oberschlesien –, bis die Gestapo dem Bund ein jähes Ende bereitete. Bedeutend für sein geistiges Werden war aber auch das Hindenburg-Gym-

Klima studierte Leo Scheffczyk, was hat ihn hier besonders beeinflusst?

Diese Frage führt uns schon näher zu seiner Eigenart. 1938 begann Leo Scheffczyk mit dem Theologiestudium in Breslau. Dazu trat er in das damals noch sehr mitgliederstarke große Priesterseminar „Georgianum“ ein. In großer geistiger Aufgeschlossenheit nahm er die verschiedenen theologischen Disziplinen und vielfältigen Standpunkte in sich auf. Unter den damaligen

deutschen katholischen Fakultäten zeichnete sich die Breslauer Fakultät durch einen Reichtum unterschiedlicher Sichtweisen aus, die aber – wie Scheffczyk es wahrnahm – in harmonischem Ausgleich untereinander standen.

Davon hat Scheffczyk profitiert. Im Unterschied zu den meisten anderen großen Theologen des 20. Jahrhunderts hat Leo Scheffczyk daher die damalige Theologie nicht vorherrschend als eng oder abgeschottet erfahren. Daher findet bei ihm ein Drang, dies aufbrechen zu müssen, biographisch keine echte Grundlage. Dies ist eine wichtige Weichenstellung für seine spätere Art als Theologe, da er nie markante Neuaufbrüche angestrebt hat, die bisheriges Denken in den Schatten purer Vergangenheit gestellt hätten.

Wenn wir auf die großen Theologen des 20. Jahrhunderts schauen, ist ja auch immer interessant, wie sie in die akademische Profession eingestiegen sind – Stichwort Doktorarbeit. Daher liegt die Vermutung

reicher Franz Xaver Seppelt, der nach dem Zweiten Weltkrieg in München lehrte. Unter dessen Leitung schrieb Leo Scheffczyk eine Arbeit über ein anspruchsvolles Thema, nämlich die Überwindung der Aufklärung in der Kirchengeschichtsschreibung anhand der ‚Geschichte der Religion Jesu Christi‘ des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg.³

Damit konfrontierte der junge Scheffczyk ein Phänomen der jüngeren abendländischen Geistesgeschichte, das für das Verständnis aller späteren Geisteshaltungen bis heute ausschlaggebend bleibt: das Zeitalter der Aufklärung. Dabei handelt es sich um eine Geistesströmung des 18. Jahrhunderts, die nicht mehr den übernatürlichen Glauben, nicht das Geheimnis, nicht das Dogma, nicht die Gnade, sondern die menschliche Vernunft ins Zentrum stellte, ebenso Ethik und Humanität. Die Bedeutung des echten Glaubens und kirchlicher Autorität der Glaubensverkündigung, ebenso die Bedeutung göttlicher Führung der Menschheitsgeschichte spielten im aufklärerischen Denken

reitet, in späteren Jahrzehnten seines Wirkens Folgen der Aufklärung im modernen theologischen Denken kritisch zu beleuchten und eine solide Antwort des Glaubens zu geben.

1950 wird Leo Scheffczyk dann promoviert. So beginnt seine akademische Laufbahn. Welche Themen beschäftigen ihn in den folgenden Jahren besonders?

Schon 1952 musste er – übrigens mitten in einem Wintersemester – einen freigewordenen Dogmatiklehrstuhl übernehmen. Das war damals in der Theologischen Hochschule in Königstein im Taunus, wo vor allem die aus den ehemals deutschen Ostgebieten vertriebenen Priesterstudenten ausgebildet wurden.

Damit sah sich Scheffczyk unvermittelt vor das Gesamte der systematischen katholischen Glaubenslehre gestellt. Sein Weg als Dogmatiker war damit vorgezeichnet. Da war kein besonderer Freiraum, persönliche Vorlieben zu entwickeln. Sein Weg war stets das Ganze, und dem entspricht, dass später das „Katholi-



Leo Kardinal Scheffczyk ein willkommener Referent und Zelebrant auf den Kongressen „Freude am Glauben“

nahe, dass es auch bei Leo Scheffczyk so war. Welche Grundzüge des Denkens lassen sich in Scheffczyks Dissertation erkennen?

Die Doktorarbeit Leo Scheffczyks wird noch wenig beachtet, hat aber für sein weiteres Denken eine Schlüsselstellung. Sie ist noch nicht im Fach der Dogmatik, seiner späteren theologischen Disziplin, angesiedelt, sondern in Kirchengeschichte. Sein Doktorvater war der berühmte Breslauer Kirchenhisto-

eine geringe Rolle. Grundprinzipien christlichen Glaubens standen somit auf dem Spiel.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg war einer der großen Konvertiten zur katholischen Kirche in dieser Wendezeit vom 18. zum 19. Jahrhundert. Er schrieb eine eigene mehrbändige Geschichte des Christentums, um dadurch die Überzeugungen der Aufklärung zu überwinden. Indem Leo Scheffczyk sich damit auseinandersetzte, wurde er gut darauf vorbe-

sche“ – das „Allumfassende“ – eines seiner theologischen Kernanliegen wurde. Diesem Anliegen hat er 1977 sein klassisches Werk *„Katholische Glaubenswelt. Wahrheit und Gestalt“*⁴ gewidmet.

Zunächst aber musste ihm das Gesamte der katholischen Denktradition eröffnet werden. Dies geschah zunächst vor allem in seiner Habilitationsschrift unter Leitung des Münchener Dogmatikers Michael Schmaus. Das Thema dieser umfangreichen

zweiten Arbeit Scheffczyks war die Lehre der Karolingerzeit, also des Frühmittelalters über die Gottesmutter Maria. Um die Bedeutung dieser Epoche der Marienlehre erfassen zu können, musste Scheffczyk sowohl das vorausgehende Denken der Alten Kirche, also der Kirchenväter, als auch genauso das Denken der späteren Scholastik des Hochmittelalters, mitberücksichtigen. So konnte er mit weiten Teilen der katholischen Tradition vertraut werden. Scheffczyks Habilitationsschrift, 1959 publiziert, ist auf diesem Gebiet bis heute die maßgebende wissenschaftliche Darstellung.⁵

Man kann Scheffczyk deshalb aber nicht einfach – wie es häufig geschieht – einfach als „marianischen“ Theologen bezeichnen. Wie eben schon angedeutet, trifft es viel eher zu, ihn als Theologen des „Katholischen“ im umfassenden Sinne anzusehen. Im Laufe seines Wirkens als Theologe – seit 1959 auf dem Dogmatiklehrstuhl in Tübingen, und seit 1965 als Nachfolger von Michael Schmaus auf dem Lehrstuhl

eher schüchtern und bescheiden war, war sich Scheffczyk nie zu schade, hier mutig Stellung zu beziehen.

Darin besteht auch die markanteste Erinnerung, die Papst Benedikt XVI. an Kardinal Scheffczyk hatte. Diese persönliche Erinnerung darf hier kurz zitiert werden: „Die Zeit war damals verworren und unruhig, und der Lehrstand der Kirche war nicht mehr ganz klar. Es wurden Thesen in die Luft gesetzt, von denen man sich einbildete, sie seien jetzt möglich, obwohl sie in Wirklichkeit mit dem Dogma nicht übereinstimmten. In diesen Umständen waren die Diskussionen in der Glaubenskommission [der Deutschen Bischöfe] anspruchsvoll und schwierig. Dabei ist mir aber aufgefallen, dass Leo Scheffczyk, der ganz stille und eher schüchterne Mensch, eigentlich immer der Erste war, der ganz klar Position ergriffen hat. Ich selbst war da fast zu ängstlich, als dass ich mich getraut hätte, gleich so direkt ‚drauf los‘ zu gehen. Er aber hat mit großer Klarheit und zugleich mit wirklicher theologischer Fundierung sofort ge-

Jetzt scheint mir Leo Scheffczyk sinnbildlich für das zu stehen, was die Generation der Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils idealerweise verkörpern wollte: die Tradition ganz im Blick zu haben, und den Weg – wie Sie es vorhin verdeutlicht haben – im Heute zu gehen.

Ja, das kann man so sagen. Scheffczyk ist ja auch eine zutiefst der Gemeinschaft der Kirche verbundene Person gewesen, auch in seiner ganzen Eigenart, wie er sich persönlich gegeben und gezeigt hat und wie er Zeugnis abgelegt hat.

Und deshalb hat er sich wohl auch nie auf ein bestimmtes Thema konzentriert, sondern bewahrte immer den breiten Blick auf das Ganze.

Gewissermaßen ja. Er hat natürlich zu allen Themen der Dogmatik Stellung genommen. Da findet man bei ihm auch Detailuntersuchungen. Aber er hat dies immer im Blick auf das Ganze gesehen. Das ist das Schöne bei ihm: Immer ist das Einzelne eingebunden in das Gesamte und empfängt von dorthin auch seine



für Dogmatik in München – wurde Leo Scheffczyk mit dem Eindringen einflussreicher moderner Geistesströmungen in den Innenbereich des katholischen Glaubens konfrontiert. Hier erwies Scheffczyk etwas, was Kardinal Joachim Meisner im Blick auf ihn einmal als „katholische Nase“ bezeichnet hat: Er entwickelte einen glasklaren Durchblick, was an neuen Gedanken mit dem echten katholischen Glauben vereinbar war und was nicht. Obwohl er im Charakter

sagt, was geht und was nicht geht: Insofern war Leo Scheffczyk der eigentliche ‚Eisbrecher‘ in diesen Diskussionen.“⁶ Soweit diese Erinnerung von Papst Benedikt an die gemeinsamen Jahre mit Leo Scheffczyk in der Glaubenskommission der Deutschen Bischöfe.

Durch unser Gespräch zieht sich das Anliegen des „Ganzes“ des katholischen Glaubens durch. Mit dem Blick auf das Ganze im Hier und

Kraft und sein Niveau. Scheffczyk bleibt sich durch die Jahrzehnte hindurch ungeheuer gleich und geradlinig in seinem denkerischen Niveau.

Und das ist auch in Rom nicht unbemerkt geblieben. Es ist ja immer etwas Besonderes, wenn jemand, der nicht Bischof ist, zum Kardinal erhoben wird. Bei Leo Scheffczyk war dies 2001 der Fall, durch Papst Johannes Paul II. Wie war sein Verhältnis zu ihm?

Erlauben Sie mir, dass ich kurz noch etwas zum Vorfeld der Kardinalserhebung Scheffczyks anmerke. Seine theologische Position hat Leo Scheffczyk nicht nur Freunde bereitet. Unter Fachkollegen musste er über Jahrzehnte hinweg eine gewisse Isolation ertragen. Aber für viele Gläubige wurde er ein leuchtender Orientierungspunkt. Zugleich hat er das Lehramt der Kirche, konkret die Glaubenskongregation in Rom, durch nicht wenige Gutachten gestützt, die er still und fleißig ausgearbeitet hat. Kardinal Joseph Ratzinger hatte daher in ihm einen treuen und sehr geschätzten Helfer. Es muss im Jahre 2000 gewesen sein, als Papst Johannes Paul II. auf Kardinal Ratzinger zuzuging mit der Frage, ob es in Deutschland einen Theologen gebe, der mit dem Ehrenkardinalat ausgezeichnet werden könnte. So kam die Rede auf Leo Scheffczyk. Papst Johannes Paul II. kannte Scheffczyk bereits persönlich und schätzte auch seine Theologie, da er schon in früheren Jahren zumindest eines seiner Bücher mit dem Titel „Auferstehung“⁷ persönlich gelesen hat.

einer Krebserkrankung gezeichnet war, verzehrte Kardinal Scheffczyk in diesen letzten viereinhalb Jahren alle ihm verbliebenen Lebenskräfte, indem er sehr viele Termine annahm für Vorträge, Gottesdienste, Begegnungen aller Art. In Rom erkannte man diese herausstechende Haltung Scheffczyks, da es insgesamt nur wenig ‚Ehrenkardinäle‘ gab, die mit ihrem Wirken noch so tatkräftig dem Leben der Kirche dienten. Auch an Kardinalskonsistorien nahm Scheffczyk teil und ergriff die Gelegenheit, vor den Kardinälen theologisch Stellung zu beziehen.

Nun noch eine andere Frage zu Kardinal Scheffczyks Biographie: Was hat eigentlich seine Verbindung mit der geistlichen Familie „Das Werk“ ausgemacht?

In der zweiten Hälfte der 1970er Jahre erlebte eine Schwester der geistlichen Familie „Das Werk“ in München Prof. Scheffczyk bei einem Vortrag in einem privaten Kreis. Sie war davon so angetan, dass sie sich kurzerhand entschloss, den Professor

fürhlich und eindrucksvoll Zeugnis abgelegt. Anfang der 1980er Jahre schloss sich Prof. Scheffczyk dem „Werk“ als ein Mitglied im weiteren Sinne an; er trat also nicht in den engeren Kreis ein, sondern war weiterhin Diözesanpriester und blieb auch in seinem theologischen und priesterlichen Wirken völlig unabhängig. Das „Werk“ aber unterstützte ihn vor allem durch Bereitstellung einer persönlichen Sekretärin für sämtliche Schreibarbeiten – inklusive den vier von ihm verfassten Bänden der zusammen mit Anton Ziegenaus herausgegebenen achtbändigen „Katholischen Dogmatik“. Diese Schreibkraft stand ihm treu zur Seite bis zu seinem Heimgang. Da Kardinal Scheffczyk zu Lebzeiten alles mit der Hand geschrieben hat, war dies für ihn eine große Entlastung und bedeutete eine praktische Förderung seines Wirkens als Theologe. In der Kardinalszeit hat eine andere Schwester des „Werkes“ ihm auch den Haushalt geführt. Er seinerseits hat das Leben unserer Gemeinschaft auf vielfältige Weise mit seinem theologischen



Auch für Kinder und Jugendliche ein großes Vorbild



Eine Fügung Gottes wollte es, dass Scheffczyk an seinem eigenen 81. Geburtstag, übrigens dem 200. Geburtstag des heiligen John Henry Newman, in das Kardinalskollegium aufgenommen wurde. Er sah im Kardinalat aber keine persönliche Ehre, auf der er sich fortan hätte ausruhen können, sondern er erblickte darin – ohne dass die Kirche dies von ihm gefordert hätte – nochmals einen echten Auftrag zum Glaubenszeugnis. Obwohl er schon von

in seiner Privatwohnung zu besuchen. Darauf geht die Bekanntschaft Scheffczyks mit dem „Werk“ zurück. In den darauffolgenden Jahren erkannte er immer deutlicher eine tiefgehende Geistesverwandtschaft zu der im „Werk“ lebendigen katholischen Glaubenshaltung.

Er lernte auch die Gründerin des „Werkes“, die Belgierin Julia Verhaeghe, persönlich kennen und führte mit ihr längere geistliche Gespräche. Darüber hat er später aus-

Wissen bereichert, wofür wir ihm dankbar bleiben.

Das gesamte Schriftenverzeichnis Scheffczyks, sowie Einblicke, Darstellungen und Würdigungen seines Lebenswerkes findet man in dem Buch „Kardinal Leo Scheffczyk – Das Vermächtnis seines Denkens für die Gegenwart“⁸ das von Ihnen herausgegeben wurde. Abschließend möchte ich daher nun fragen: Was hat Kardinal Scheffczyk, der so viel

wissenschaftlich gearbeitet und publiziert hat, jenseits der akademischen Theologie ‚normalen‘ Gläubigen zu sagen? Was bleibt von ihm für uns im 21. Jahrhundert?

Diese Frage beschäftigt auch mich immer wieder: Was geht als ‚Botschaft‘ von Kardinal Scheffczyk aus, was wirkt von ihm weiter? Dazu muss ich natürlich zunächst darauf hinweisen, dass Kardinal Scheffczyk von seinem Selbstverständnis her vor allem wissenschaftliche Theologie betrieb. Dies unterschied er bewusst von der Glaubensverkündigung. Gleichzeitig war er ein Leben lang als Priester und Seelsorger auch in der konkreten Verkündigung tätig, so dass er beides wiederum vielfältig miteinander verbunden hat. So erlebten ihn – gerade während der Kardinalszeit – viele Gläubige im deutschen Sprachraum, denen die Treue zum katholischen Glauben ein Herzensanliegen war. Was immer wieder die Hörer an ihm fesselte – darunter auch junge Christen –, war die Frische und Authentizität seiner Erscheinung, seiner Persönlichkeit,

Kardinal Scheffczyks Texte zu lesen. Trotzdem möchte ich an dieser Stelle einmal ganz entschieden und herzlich dazu einladen. Darin liegt ein großer geistiger Reichtum verborgen, der vielfach noch kaum entdeckt ist. Scheffczyks Schriften sind sprachlich und gedanklich zwar eher dicht, also keine lockere Lektüre, dafür aber wirklich gehaltvoll.

Ein hoher Vertreter kirchlicher Hierarchie erkannte in Scheffczyks Theologie, wie er sich ausdrückte, eine „Gedankenkläranlage“. Ja, das kann man sagen: Man erlebt in Scheffczyks Schriften auf Strich und Faden eine Lauterkeit und Konsequenz der Gedankenführung. Man lernt nicht nur Inhalte, sondern auch Gedankenführung. Das scheint mir eine ganz wichtige Prägekraft zu sein, die von ihm ausgeht.

Außerdem ist Scheffczyks Denken vorbildlich darin, auf ganz moderne Fragestellungen in einer Weise einzugehen, die frühere Errungenschaften theologischen Denkens nie in den Schatten stellt. Da begegnet eine Selbstzurücknahme, die sich

selbst in das Ganze der lebendigen Tradition ein- und auch unterordnet. Ich nehme darin eine Umbruchsfreiheit wahr, die irgendwie spürbar ist, wenn man Scheffczyk liest. Darin begegnet man – wenn ich das einmal so ausdrücken darf – gleichsam einem Vitalitätsstrom katholischer Tradition, der vielfach in heutigem theologischem Denken gar nicht so recht gesucht wird. Aber gerade bei Kardinal Scheffczyk kann man ihn entdecken: Bei ihm wird etwas ohne große Umbrüche, ohne Enthusiasmus eines markanten Neuaufbruchs einfach von dem lebendigen Ganzen der Vergangenheit durchgehalten und mit dem Neuen verbunden. In dieser Freiheit von Umbrüchen bleibt etwas an Lebenskraft des Gesamten der Tradition geradlinig. Das fasziniert mich an ihm. Das ist aber mehr etwas, was man beim Lesen zwischen den Zeilen erspürt. Es geht ja nicht immer nur um intellektuelle Erfassung, sondern auch um eine Wahrnehmung dessen, was Scheffczyk als Mensch und Persönlichkeit verkörpert. Das scheint mir etwas ganz Großartiges zu sein. ■



Ein fröhlicher Gesprächspartner

aber auch die begriffliche Klarheit seiner Ausführungen. Seit der Nachricht von seinem Heimgang ist auch verschiedentlich die Aura eines „Rufes der Heiligkeit“ unter Gläubigen greifbar; darunter befinden sich auch Bischöfe und Kardinäle. Auch Zeugnisse von Gebetserhörungen werden hier in Bregenz gesammelt.

Was von Kardinal Scheffczyk nach seinem Tod bleibt, hat ansonsten vor allem schriftliche Form. Nicht jedem Gläubigen liegt es,

¹ Vgl. L. Scheffczyk, *Glaube in der Bewährung* (Gesammelte Schriften zur Theologie Bd. 3), St. Ottilien: EOS Verlag 1991 (592 S.).

² L. Scheffczyk, *Kath. Glaubenswelt. Wahrheit und Gestalt*, Paderborn ³2008, 2.

³ Vgl. L. Scheffczyk, *Friedrich Leopold zu Stolbergs „Geschichte der Religion Jesu Christi“*. Die Abwendung der katholischen Kirchengeschichtsschreibung von der Aufklärung und ihre Neuorientierung im Zeitalter der Romantik, München: Karl Zink Verlag 1952.

⁴ Vgl. L. Scheffczyk, *Katholische Glaubenswelt. Wahrheit und Gestalt*, Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh ³2008.

⁵ Vgl. L. Scheffczyk, *Das Mariengeheimnis in Frömmigkeit und Lehre der Karolingerzeit*, Leipzig: St. Benno-Verlag 1959.

⁶ Papst Benedikt XVI., *Erinnerungen an Leo Scheffczyk* (Interview), in: L. Scheffczyk, *Katholische Glaubenswelt. Wahrheit und Gestalt*, Paderborn 32008, IX-XII, hier X.

⁷ Vgl. L. Scheffczyk, *Auferstehung. Prinzip des christlichen Glaubens*, Einsiedeln: Johannes Verlag 1976; 21978.

⁸ Vgl. J. Nebel (Hg.), *Kardinal Leo Scheffczyk (1920-2005). Das Vermächtnis seines Denkens für die Gegenwart*, Regensburg: Pustet-Verlag 2017.

Du und dein Leben

Befreiung aus den Zwängen des Lebens?

Nächstenliebe

In deinem Erdenleben bist du existenziellen Zwängen unterworfen, zum Beispiel Krankheit, Hunger, Armut, Unterdrückung, Ausbeutung ... Wo Menschen davon betroffen sind, ist es notwendig, gut und richtig, dass sie nach Befreiung suchen und trachten. Es ist aber auch Pflicht der Mitmenschen, ihre Brüder und Schwestern dabei nach besten Kräften zu unterstützen. Jeder Mensch besitzt personale Würde und ist dem anderen gleichwertig, ob Mann, Frau oder Kind, arm oder reich, gesund oder krank, intelligent oder denkbehindert ... Wo diese von Gott gewollte und geschaffene Würde eines jeden Menschen missachtet oder geknechtet wird, sind Gegenmaßnahmen und gemeinsames Helfen selbstverständliche Pflicht der Nächstenliebe. Wo und wann immer möglich sind Anstrengungen für Heilung und Befreiung gut, gerecht und ethisch gefordert. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“

„Befreiung“ als Auflehnung gegen Gott

In unserer Gesellschaft greift aber zunehmend ein Trend um sich, Befreiung oder „Emanzipation“ zur Ideologie auszubauen. Wir sind einer wachsenden Beeinflussung durch Massenmedien, politische Parteien und Menschen um uns herum ausgesetzt, welche versuchen, unser Denken, Fühlen und Wollen für ideologische und materialistische Programme zu vereinnahmen. Sie sagen: „Freiheit ist das höchste Gut des Menschen. Suche und behaupte daher immer deine Freiheit! Befreie dich von allen Zwängen!“ Wer würde das nicht im ersten Moment sympathisch finden? Wer möchte nicht frei sein? Du doch auch. Und schon bist du

„Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“

2 Kor 3,17

mitten in einem Wirbelsturm von Gedanken und Gefühlen, deine Befreiung zu verwirklichen. Du entdeckst eine lange Kette von Zwängen, deren Fesseln gesprengt werden könnten: elterliche Autorität, Ehe, Familie, Arbeit, Kindergebären, Kindererziehen, Verzicht, Gesetze, Vorschriften, Gebote ...

Doch halt! Da ist doch noch etwas! Zum Beispiel der Zwang, sterben zu müssen! Warum schweigen davon all jene, die so

laut nach Befreiung von Zwängen rufen. Gibt es denn keine Emanzipation vom Tod? Es ist zutiefst ernüchternd, mit gesundem Menschenverstand einfach nicht fordern zu können: „Weg mit dem Tod! Befreiung von diesem Zwang! Wir wollen ewig leben!“

Befreiung in Christus

Du bist in deinem Leben sehr vielen oft unabänderlichen Zwängen unterworfen. Menschsein ist begleitet von Hunger, Ungerechtigkeit, Verleumdung, Leid, Not, Krankheit, Tod. Ja, es ist unsere Aufgabe, solche Belastungen erträglicher zu gestalten oder sie nach Möglichkeit zu beseitigen. Es gibt aber Grenzsituationen, an denen alles Mühen vergeblich erscheint. Dann ist es gut, darüber nachzudenken, ob dieser Zwang dir in seiner tiefsten Bedeutung ein Kreuz der Nachfolge Christi anbietet. Dann solltest du es im Vertrauen auf Gott annehmen und dich nicht dagegen auflehnen. Ein verbittertes hoffnungsloses Anrennen gegen existenziell unabänderliche Zwänge führt in verhärtete Enttäuschungen des Nachdenkens und Fühlens und so in einen noch tieferen Zwang. Vertrauensvolles Hinnehmen einer harten und schmerzenden Lebenssituation, Annahme des Leids in der Demut des

Geschöpfes und Vertrauen auf den in Gottes Liebe geborgenen Sinn dieses Leids entspringen dem Glauben des Christen, dass er zärtlich am Herzen des Vaters Trost und Vollendung finden wird.

Sehnsucht nach Unsterblichkeit

Im Herzen eines jeden Menschen wartet die Sehnsucht, frei von Krankheit, Schmerz und Leid zu sein, letztlich unsterblich. Verspürst du nicht auch diese Sehnsucht? Sie wird bisweilen so stark, dass sie nicht mehr zum Schweigen gebracht werden kann, sondern auf Erfüllung drängt. Wo der Glaube an Gott und



an die Ewigkeit Seiner Verheißung und Liebe fehlt, muss sich zwangsläufig alles Denken, Sehnen und Trachten auf das Diesseits richten. Dann wird verständlich, dass man so schnell wie möglich alle Zwänge des Lebens abstreifen möchte, um ein Höchstmaß seiner tief im Innersten spürbaren Sehnsucht nach Glückseligkeit erreichen zu können. Mit zunehmendem Alter kann dies zu panikartigem Tun ausarten. Philosophisch-ideologische Strömungen haben in der Geschichte der Menschheit schon immer versucht, diese Sehnsucht in politische Programme umzusetzen und diese im Bewusstsein der Menschen zu verankern. Es wird versprochen, dass allein in der Befreiung von

„gesellschaftlichen Zwängen“ Selbstverwirklichung und Glück zu finden sind. Doch früher oder später bereitet die unerbittliche Tatsache des Todes schließlich die vernichtende Niederlage. Denn davon gibt es keine Befreiung. Wer jetzt nicht mehr weiter weiß, landet in „Torschlusspanik“ oder Verzweiflung.

🔗 Nicht endendes Freisein

🔗 Was vielen unverständlich ist: Gerade der Tod ist Höchstmaß der Befreiung aus den Zwängen des Daseins auf der Erde und das Tor zum ewigen Freisein in der umfassenden Liebe Gottes. Im Sterben

„Wer mein Jünger sein will, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“
Lk 9,23

streifst du die fesselnden Zwänge deines irdischen Körpers ab und gelangst zu einer Fülle an Erkenntnis und Freiheit, von der du bis dahin keine Vorstellung haben konntest. Nach einem Leben in Liebe zu Gott und zu deinen Mitmenschen beginnt mit dem Tod erst dein eigentliches Leben. „Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist“, verspricht Christus. Was bedeuten schon alle unabänderlichen Zwänge und Abhängigkeiten dieses Lebens gegenüber dem echten, einmaligen und unendlichen Freisein, das dir nach einem Leben im Glauben zuteil werden wird? ☺

Links: Mit der Erschaffung des Menschen als Mann und Frau hat Gott die Menschen in ihrem Wesen festgelegt und zugleich sie in die Schöpfungsordnung hineingestellt. Wenn der Mensch sich an diese Ordnung hält, bleibt er in der Harmonie mit Gott und der gesamten Schöpfung.

Mitte: Die Sehnsucht der Menschen bleibt das Paradies. Sie wollen ganz und gar davon erfüllt sein. Leid und Tod darf es nicht geben. Traumhaft und grenzenlos werden die Wünsche der Menschen, weil die Orientierung fehlt, die allein Gott geben kann. Gott kommt im Leben aber nicht mehr vor.

Rechts: Die Erfüllung aller irdischen Sehnsüchte finden die Menschen nicht. Statt dessen verkrümmen sie sich in sich selbst, werden abhängig von ihren Trieben und liefern sich der Macht der Hölle aus. Die Erfüllung aller Sehnsüchte sollte die vollkommene Freiheit als höchsten Lebensgenuss bringen und stürzt die Menschen in schlimmste Not.



Lebensbaum Christus

*Ein Lebensbaum verbindet in Manderscheid das Taufbecken
in der Unterkirche mit dem Altar in der Oberkirche*

Ein Lebensbaum verbindet in Manderscheid das Taufbecken in der Unterkirche mit dem Altar in der Oberkirche.

Patron der Pfarrkirche von Manderscheid in der Vulkaneifel ist seit alter Zeit der heilige Hubertus. Eine barocke Figur im linken Kirchenschiff stellt ihn dar mit Bischofsstab, Jagdhorn, Bibel. Namensgeber der Kirche ist Hubertus jedoch nicht mehr. Sie heißt jetzt „Lebensbaumkirche“.

Als vor über 50 Jahren das zu klein gewordene und reparaturbedürftige Gotteshaus des Kurortes neu gebaut wurde, eröffnete sich die Möglichkeit, Theologie und Geist des gerade zu Ende gegangenen Zweiten Vatikanums in Architektur zu gießen. Diese große Chance ließ sich der damalige Pfarrer Anton Didas nicht entgehen. Zusammen mit dem späteren Trierer Dombaumeister Karl Peter Böhr entwickelte er die Idee vom Lebensbaum als Herzstück der Kirche. Der Lebensbaum ist in christlicher Theologie eine Chiffre für Christus selber, der uns im Wasser der Taufe neues Leben schenkt, mit dem wir wie mit einem Baum als Zweige, als Blätter, als Früchte verbunden sind und der uns am eucharistischen Tisch das Brot des Lebens reicht.

Der Altar steht zwar nicht geometrisch in der Mitte der Manderscheider Kirche, durch die im Halbrund um Altar und Ambo gruppierten Bänke ist er doch deutlich der geistliche Mittelpunkt. Die Idee, das Taufbecken einen Stock tiefer in der Krypta genau unter den Altar zu setzen und beide, Taufbrunnen und Altar durch einen Baum, der säulenartig von der Krypta nach oben ins Kircheninnere hineinwächst, zu einer Einheit zusammen zu binden, ist einzigartig. Pfarrer Anton Didas musste einige Schwierigkeiten überwinden, nicht nur bei dem unter der Kirche liegenden herauszusprengenden harten Fels, auch den „Granit“, auf den er zunächst bei der Trierer Bistumsleitung biss. Er setzte sich durch und durfte nach seinem Tode sogar in der Kirche begraben werden.

Oben im eucharistischen Versammlungsraum sieht man zunächst nur die auf vier kräftigen Ästen ruhende Altarplatte. Sie ist die Krone des Lebensbaumes, umrahmt mit vielerlei stilisierten Blättern und Früchten. Von dort ist der Baumstamm nur im Ansatz zu sehen. Er ragt hinunter ins Baptisterium. Befindet

man sich unten am großen Taufbecken, das umwunden von einer mächtigen Schlange, die auch nach der Taufe bleibenden Versuchungen symbolisiert, dann sieht man nur den aufstrebenden Lebensbaum; weiß aber, dass auf ihm in der Oberkirche der Tisch ruht, an dem Christus sein Lebensbrot teilt.

In Stein gehauen hat dieses Herzstück der Kirche der bekannte Kölner Künstler Toni Zenz. Man kann sagen: Durch die Kirche wächst ein Baum. Auch durch die Heilige Schrift wächst gewissermaßen der Baum des Lebens. Der Lebensbaum, der auf den ersten Seiten der Schrift in der Mitte des Paradiesgartens steht, kommt an weiteren Stellen vor und besonders deutlich wieder im letzten Buch des Neuen Testaments, der Offenbarung des Johannes. Dort heißt es: „Wer siegt, dem werde ich zu essen geben vom Baum des Lebens, der im Paradies Gottes steht“ (Offb 2,7). Das „Wasser des Lebens“ (Offb 22,1) und die „Bäume des Lebens“ (22,2) werden zu Sinnbildern der Lebensfülle.

In dieser Art kanonischer Schriftauslegung, die auch Benedikt XVI. in seinen Jesusbüchern bevorzugte, wird ein theologisches Geheimnis durch alle Schriften des Kanons hindurch betrachtet und zusammen geschaut. Aus dieser Sicht ist in der Mitte der Schrift Christus der personifizierte lebendige Lebensbaum. Pfarrer Erich Gansemer, Didas-Nachfolger, ergänzt: Wenn Jesus in der Eifel gelebt hätte, hätte er nicht vom Weinstock gesprochen. Er hätte eher gesagt: Ich bin der Stamm, ihr seid die Äste.

„Es ist erstaunlich“, so ein ehemaliger Bochumer Stadtdechant, „dass nicht mehr Kirchen sich an diesem genialen und doch so einfachen architektonischen Glaubensbekenntnis orientiert haben“. Er hatte die Manderscheider Kirche bei Ferienfreizeiten kennen gelernt. Sie wurde einer der Wurzelstränge für sein großes Wattenscheider Taufprojekt mit begehbarem Untertauch-Taufbecken hinter dem Altar. Den Manderscheider Gläubigen ist zu wünschen, dass sie sich von ihrem Lebensbaum inspirieren lassen, ob sie nun von oben in das Baptisterium hinabsteigen und so Christi Weg in Tod, Grab und Auferstehung symbolisch, bei einer Taufe auch sakramental nachvollziehen, oder ob sie von der Unterkirche nach oben gehen, von Taufe und Taufferinnerung zum eucharistischen Opfermahl. ■

*... und trägt dort auf vier starken
Ästen den Altar als Baumkrone*



*Der Stamm des Lebensbaumes
erwächst aus dem Taufbrunnen,
ragt bis in die Oberkirche ...*



Ursula Zöller:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Dr. Giuseppe Moscati Die Rezepte des heiligen Arztes

Als der junge Arzt das Krankenhaus der Unheilbaren betritt, sieht er in einem großen Saal lange Reihen von Betten, in denen Patienten ihrem Ende entgegen dämmern. Giuseppe Moscati, der begabte Arzt und Privatdozent der klinischen Chemie, will vor allem diesen ganz armen Menschen dienen, denn „Die Kranken sind Gestalten Jesu Christi; unsterbliche göttliche Seelen, die man der evangelischen Vorschrift nach wie sich selbst lieben soll.“

Giuseppe Moscati wird am 25.7.1880 in Benevento als siebtes von neun Kindern einer adeligen Familie geboren. Er besucht täglich die Heilige Messe und geht später täglich in die schrecklichen Armenviertel Neapels, in deren engen Gassen die Menschen nie die Sonne sehen und wo das Elend kaum zu ertragen ist.

Dr. Moscati nimmt sich viel Zeit für die Patienten in der Klinik, wird aber als Wissenschaftler auch Pionier der Diabetesbehandlung mit Insulin. Und er muss sich um jene Menschen kümmern, die zwar nicht in der Klinik liegen, aber dennoch Hilfe brauchen. Die Patienten benötigen meist neben der Medizin auch Nahrungsmittel. Dr. Moscati schreibt ihnen auch das auf und gibt ihnen oft Geld, damit sie das Notwendige kaufen können.

Als 1906 der Vesuv ausbricht, läuft er zum Krankenhaus in Torre del Greco und sorgt für dessen Evakuierung. Fünf Jahre später ist er wieder extrem gefordert. Während der Cholera-Epidemie ist er Tag und Nacht an der Seite der Kranken und Sterbenden, die ihm besonders am Herzen liegen.

Auf einer Konferenz von Wissenschaftlern bricht einer seiner Kollegen, der Gott immer gelehnt hat, zusammen. Nun bittet er Giuseppe mit ihm zu beten. Inmitten der Versammlung sprechen die beiden das Reuegebet und der Sterbende kann versöhnt hinübergehen.

So entsetzlich viele Tote im Ersten Weltkrieg! Moscati behandelt etwa 3.000 verletzte Soldaten. Er kümmert sich nicht nur um ihren Körper, sondern auch um ihre Seele, verfasst Tagebücher für manche, in denen sie ihre Not schildern können, und schreibt für den ein oder anderen auch ein Gedicht; denn nicht die Wissenschaft, sondern die Liebe verändert die Welt und Liebe, das ist Zuwendung, Zeit für den Leidenden, Herzlichkeit.

Nach einer großen Enttäuschung durch einen Kollegen, dem er viel geholfen hatte, notiert der Arzt: Liebe die Wahrheit. Und wenn die Wahrheit dich Verfolgung kostet, nimm sie an; und wenn es eine Qual ist, ertrage sie! Und wenn du für die Wahrheit dich selbst und dein Leben opfern müsstest, sei stark im Leid!

Giuseppe Moscati hat sein Leben für seine Patienten und so auch für die Wahrheit seines Glaubens geopfert. Er starb am Gründonnerstag 1927 in seinem Hospital der Unheilbaren. In das Kondolenzbuch schrieb jemand diesen traurigen Satz: Wir weinen, weil die Welt einen Heiligen verloren hat und Neapel ein Muster an Tugend; die armen Kranken haben aber alles verloren.

Doch sie haben nicht ganz verloren, denn auf seine Fürsprache hin wurde ein Patient von Morbus Addison, ein anderer von zerebrospinaler Meningitis geheilt – Wunder, die zur Seligsprechung des Arztes führten. Im Traum erscheint Giuseppe der Mutter eines Patienten mit Leukämie. Nun bittet sie ihn um Fürsprache bei Gott und er wird geheilt – Grundlage der Heiligsprechung.

Johannes Paul II. sagt 1987: „Der Mann, den wir als Heiligen der



Weltkirche seit heute anrufen werden, erscheint uns als eine tatsächliche Verwirklichung vom Ideal des christlichen Laien ... Er ist Vorbild selbst für Menschen, die seinen Glauben nicht billigen.“

In Neapel gedenkt man seiner vor allem am 16. November, in der Weltkirche am 12. April. In Zeiten von Kriegen in so vielen Ländern, von Seuchen und Hunger ist es gut, einen himmlischen Begleiter wie ihn an der Seite zu haben. ■

Hubert Gindert:



Zum Tod des Fußballgottes Maradona

Ein etwas anderer Nachruf

Was in Villa Fiorito, am Stadtrand von Buenos Aires begann, endete am 11. November 2020. Diego Maradona starb kurz nach seinem 60. Geburtstag. Der Schöpfer hat ihm etwas mitgegeben, was ihn heraufhob und zum Liebling aller Fußballfans machte: Eine einmalige Virtuosität für das „Runde Leder“.

Mit 15 war Diego in der ersten Liga, mit 16 Nationalspieler, mit 17 Torschützenkönig, mit 19 Südamerikas „Fußballer des Jahres“.

Der „größte Fußballer aller Zeiten“, der „genialster Fußballer des Planeten“, der „Stolz einer ganzen Nation“ brachte ein ganzes Stadion zum Beben. Die Fußballwelt riss sich um ihn. Der FC Barcelona zahlte 1982 die Rekordsumme von 7,3 Mio. Dollar. Der SSC Neapel, Abstiegskandidat, den Diego 1987 und 1990 zur Meisterschaft führte, legte 12 Mio. für ihn auf den Tisch. Bei seiner Begrüßung im Stadion San Paolo in Neapel empfingen ihn 70.000 Fans.

Was macht man als Star, den Begeisterte zum „Fußballgott“ emporstilisierten mit solchen Vorzügen?

Wir wissen nicht, wie viele junge Menschen Maradona für den Fußball, den Sport und Bewegung schlechthin animiert hat. Wir wissen nicht, ob sich die Mitspieler seiner Mannschaft menschlich deklassiert fühlten, wenn sie nur mehr die Rolle von Statisten spielten, oder ob es für sie etwas Besonderes war, in seinem Team mitspielen zu dürfen.

Jeder Mensch trägt eine Idee Gottes in sich, eine Berufung, die über das Körperliche hinausgeht und die Mitmenschen einbezieht. Auch Diego Maradona war eine Idee Gottes. Seine einmalige kör-

perliche Begabung hat er bis zur Perfektion entwickelt. Wurde er aber auch den Zuschauern gerecht oder hat er sie nur 90 Minuten unterhalten und begeistert? Hat er Gott für sein großartiges Geschenk gedankt? Niemand konnte von ihm theologische Reden erwarten. Aber ein Statement auf seinem Trikot, eine bezeichnende Geste im Stadion hätten seine Fans sehr wohl registriert!

Wer Massen begeistern kann, hat auch eine Verantwortung für sie.

Es gibt „kurzlebige“ Künste, die im Gegensatz zu Gemälden, Bauwerken, Skulpturen scheinbar vorbeirauschen. Sie sind heute mit Hilfe der Technik reproduzierbar: Reden, Musik und auch sportliche Ereignisse. Sie wirken weiter. Die Reden von Joseph Göbbels können auch heute Hassemotionen wecken. Die Musik eines Anton Bruckners kann zu Gott führen. Sportliche Ereignisse können noch nach Jahren Wirkung zeigen.

Auch der größte Künstler sollte sich nicht überheben und sich zum Gott machen. Sonst stürzt er ab. Wenn er sich von ihm emanzipiert, überlässt ihn Gott seinen Schwächen. Auch das sollten wir bedenken, wenn wir des großen Fußballstars Diego Maradona gedenken, der in Buenos Aires mit einem Staatsakt geehrt wurde. ●





Die Kardinal-Faulhaber-Straße. Einen Tag nach dem Tod des Kardinals ehrte der Münchner Stadtrat den Kardinal in einer eigens einberufenen Trauersitzung einmütig mit der neuen Benennung der Straße „Kardinal-Faulhaber-Straße“.

Konrad Löw:

Ein historisches Zeugnis muss erhalten bleiben!

Die Kardinal-Faulhaber-Straße darf nicht umbenannt werden

Unter der Überschrift „*Die Kirche im Dorf*“ und der Straßennamen des Kardinals“ berichtet die Münchner Kirchenzeitung am 27. November über den Versuch, die Kardinal-Faulhaber-Straße umbenennen zu lassen. Der Kardinal sei ein „Judenhasser, Demokratiefeind und Hitler-Verehrer“ gewesen, werden die Betreiber zitiert. Der Artikel nennt Gründe, warum die Stadt München nicht vorschnell eine Umbenennung vornehmen sollte, so weil wichtige Quellen, wie die Tagebücher, noch nicht zur Verfügung stünden.

Diesem Rat ist beizupflichten, wengleich die wichtigsten Quellen seit langem sprudeln, so die (inzwischen verstorbenen!) jüdischen Zeitzeugen, die kirchenamtlichen Texte und die schriftliche Hinterlassenschaft der Nationalsozialisten. Da diese Quellen im Kern übereinstimmen, erscheint es ausgeschlossen, dass etwa die Tagebücher nun das Gegenteil glaubhaft machen. Hier eine kleine Auswahl aus der Fülle des Materials, das zur Verfügung steht, weil der Versuch, vollständig zu sein, den Rahmen sprengen würde:

Lassen wir zunächst namhafte jüdische Zeitzeugen zu Worte kom-

men. Alfred Neumeyer, geboren 1867 in München, jahrzehntlang der Vorsitzende der Israelitischen Kultusgemeinde, schrieb in seinem argentinischen Exil gegen Ende des Krieges: „Ich gratulierte mit dem Rabbiner Dr. Baerwald dem Kardinal Faulhaber in München, der sich den Juden *stets freundlich erwiesen* hatte, zu seinem 60. Geburtstag [1929]. Wir wurden mit Auszeichnung empfangen ... Er erwiderte unseren Besuch binnen einer Woche persönlich.“

Zwanzig Jahre später, also nachdem der Holocaust vorüber war, schrieben israelitische Kultusgemeinden: „Als Vertreter der Bayerischen Kultusgemeinden werden wir nie vergesse, wie Sie ... in den Jahren 1933 [ff.] mit einem Mut sondergleichen die Ethik des Alten Testaments von der Kanzel verteidigten *und tausende jüdische Menschen vor dem Terror und der Gewalt geschützt haben.*“

Der Münchner Kardinal bekleidete sein Amt von 1917 bis 1952, also auch während der gesamten NS-Ära. Daher nimmt es nicht wunder, dass wir ihm in den jüdischen Zeitzeugenaussagen mehrmals begegnen, und zwar *stets in einem günstigen Licht:*

„ein ausgesprochener Nazigegner“ (Ernst Hofeller), „den Juden stets freundlich erwiesen“ (Neumeyer).

„Wir können diese Worte (des Kardinals, gemeint sind die ‚Adventspredigten 1933‘) nur mit Dankbarkeit und Befriedigung erwähnen“. Adressat ist auch der Kardinal, wenn sich Carl Oestreich, Vorstand der Israelitischen Gemeinde in München, erinnert: „Am nächsten Morgen [im Juni 1938] rief ich das *immer hilfsbereite, katholische Ordinariat München* an und verkaufte die erst einige Monate vorher eingebaute Orgel [der neuen Synagoge] um nahezu den Gestehungspreis.“

Nun das Zerrbild Faulhabers in der NS-Publizistik. Die Münchner Ausgabe des Völkischen Beobachters schrieb am 1. August 1938: „Der Vatikan hat die Rassenlehre von Anfang an abgelehnt. Teils deshalb, weil sie vom deutschen Nationalsozialismus zum erstenmal öffentlich verkündet wurde und weil dieser die ersten praktischen Schlussfolgerungen aus der Erkenntnis gezogen hat; denn zum Nationalsozialismus stand der Vatikan in politischer Kampfstellung.“

Der Vatikan musste die Rassenlehre aber auch ablehnen, weil sie sei-

nem Dogma von der Gleichheit aller Menschen widerspricht, das wiederum eine Folge des katholischen Universalitätsanspruchs ist und das er, nebenbei bemerkt, mit Liberalen, Juden und Kommunisten teilt.“

Faulhaber war der Repräsentant des Vatikan in München, was Hitler schon 1923 in einem Interview deutlich angesprochen hat: „Der größte Verteidiger der Juden in Bayern ist der Erzbischof von München, Kardinal Faulhaber ... Kardinal und Erzbischof, und darum verpflichtet, die Anweisungen des Vatikan zu befolgen, sprich, der Juden.“ Nicht nur Hitler wusste, wo Faulhaber stand, auch Hitlers willige Vollstrecker in all den folgenden Jahren:

Am 9. November 1938 erlag der Legationssekretär an der deutschen Botschaft in Paris den Verletzungen, die ihm ein Jude zugefügt hatte. „Spontaner Volkszorn“ entlud sich in der Reichspogromnacht. Das ist allgemein bekannt. Weitestgehend unbekannt aber ist heute, was damals jedes Schulkind wusste. Nach Ansicht der Nationalsozialisten hatte das „jüdische Mordgesindel“ Bundesgenossen, und das waren in erster Linie „die Schwarzen“, die katholische Kirche und die kirchentreuen Christen. Dies verkündete Woche für Woche „Der Stürmer“, gegenwärtig in Schaukästen aller belebten Straßen, selbst noch am kleinsten Ort, dies stand mit gewählteren Worten in den Schulbüchern. Am 11. November 1938 brachte das meistgelesene Blatt des Reiches, der Völkische Beobachter, einen „Aufruf an Alle“. In der Münchener Ausgabe hieß es: „Das nationalsozialistische München demonstriert heute Abend 20 Uhr in 20 Massenkundgebungen ... gegen das Weltjudentum und seine schwarzen und roten Bundesgenossen.“ Das Oberhaupt der „schwarzen Bundesgenossen“ war natürlich kein anderer als Faulhaber. Auch das wusste jedes Kind und erst recht der braune Pöbel, der in den Straßen der „Hauptstadt der Bewegung“ grölzte:

„Die alte Judenschande ist endlich ausgefegt,
Die schwarze Lügenbande
wühlt weiter unentwegt.
Du, deutsches Volk, sag,
muss das sein,

Dass dich bespuckt das schwarze Schwein?
Wenn nicht, so dresche doch darauf,
Dass Funken fliegen hoch
hinauf.
Deutsche Männer, deutsche Frauen,
Jetzt ist's genug mit der Faulhaberei ...
An den Galgen, den er längst verdient!“

Es kam, was kommen musste. Auch der Bischofssitz wurde zum Gegenstand pogromähnlicher Ausschreitungen.

Dies ist nur eines von zahlreichen anschaulichen Beispielen, die zeigen, wie sehr das Verhalten des Kardinals (Goebbels am 18. Februar 1937: „Faulhaber hat eine scharfe Predigt gegen den Führer in München gehalten“) den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge war.

Dass Faulhaber für Hitler und seine Gefolgschaft der „Judenkardinal“ war, ist nach dem Gesagten nur allzu verständlich. Bis zur Auflösung des Vereins in den dreißiger Jahren war er Mitglied der Amici Judeorum. Schon den Boykott jüdischer Geschäfte hat er mit Abscheu zur Kenntnis genommen, auch wenn er zunächst noch geschwiegen hat. Seine Stunde kam, als er zusammen mit anderen deutschen Bischöfen den Papst bewegen konnte, das NS-Regime vor aller Welt bloßzustellen. Er fertigte den Entwurf der Enzyklika „Mit brennender Sorge“, die den NS-Rassismus auf das Schärfste verurteilt und im März 1937 von allen Kanzeln seiner Diözese verlesen wurde. Er selbst verlas ihn zweimal, um so seinen Priestern ein Beispiel zu geben.

Im März 1942 war es ein Hirtenbrief, der die elementaren Rechte der Menschen betonte und unmissverständlich den Massenmord verurteilte: „Wir deutschen Bischöfe werden nicht nachlassen, gegen die Tötung Unschuldiger Verwahrung einzulegen. Wir legen größten Wert darauf, nicht nur für die religiösen und kirchlichen Rechte einzutreten, sondern auch für die allgemein-menschlichen gottverliehenen Rechte des Menschen ... Jeder Mensch hat das natürliche Recht auf Leben und die zum Leben notwendigen Güter.“ ■

„Am 12.11.1938 berichteten die „Münchener Neuesten Nachrichten“ u.a. „Der Gauleiter betonte, dass der »Schwarze« (Faulhaber) noch immer den Schutz der Juden gefunden habe und umgekehrt ... und dass die katholische Kirche tatsächlich die Schutztruppe des Juden geworden sei“. Die Tatsachen belegen, dass von einer Judenfeindschaft des Kardinals nicht die Rede sein kann.



Das Erzbischöfliche Palais in München





„Der inneren Auflösung Festigkeit und Bereitschaft zum Umdenken entgegenstellen“

Herr Professor Gindert, als sich das Forum Deutscher Katholiken im September 2000 gründete, stand die Kirche in Deutschland noch ganz unter dem Eindruck des Konflikts um den Ausstieg der Kirche aus der Schwangerenkonfliktberatung. Was bestärkte sie damals in der Erwartung, dass das Forum Zukunft haben würde?

Vor allem das Gespräch mit Erzbischof Dyba im Juni 2000. Dann die Erwartung, wir könnten für unsere Ziele Bischöfe wie z.B. Kardinal Meisner gewinnen, die mit der Einbindung der Kirche in die vom Bundestag beschlossene Abtreibungsregelung nicht einverstanden waren. Schließlich die angestrebte Zusammenarbeit mit lehramtstreuen geistlichen Bewegungen. Hier zeigte sich bald, dass einige wenig geneigt waren, den Weltauftrag der Christen aufzugreifen, der uns wichtig war.

Zu dieser Zeit verloren viele aktive Christen ihre politische Heimat, die C-Parteien. Wie hat das Forum darauf reagiert?

Wir haben uns nie als parteipolitische Bewegung verstanden, haben aber verstärkt auf gesellschaftspolitische Themen (Fragen der Familie, des Lebensschutzes, etc.) die früher bei den C-Parteien in guten Händen waren, durch Stellungnahmen reagiert.

In den ersten Jahren waren die Kongresse vor allem durch Begegnungen mit Bischöfen geprägt, in denen Gläubige den Fels in der Brandung sahen: Kardinal Ratzinger, Kardinal Scheffczyk oder Kardinal Meisner zum Beispiel: Wen würden Sie heute nennen? Wer steht in den Fußstapfen dieser Kirchenmänner?

Aus unserer Sicht stehen Bischöfe wie Voderholzer, Woelki, Kardinal Müller, Prälat Dr. Ziegenaus in den Fußstapfen der genannten Bischöfe. Dazu müssten auch noch Weihbischöfe wie Schwaderlapp, Wörner erwähnt werden. Kardinal Scheffczyk steht für die Theologieprofessoren. Hier fallen einem heute Professoren ein wie z.B. Karl-Heinz Menke, Christoph Ohly, Helmut Hoping etc.

Die Wahl Kardinal Joseph Ratzingers zum Papst erlebten viele lehramtstreu Katholiken in Deutschland als Sternstunde. Dennoch gab es in Deutschland keine nachhaltige geistliche Wende. Welche Ursachen hat das?

Als Ursache für die fehlende geistliche Wende sehe ich die – mit wenigen Ausnahmen – nahezu totale Ablehnung von Benedikt XVI. in der katholischen Kirche in Deutschland an. Auf das, was er sagte oder anordnete, reagierte die Mehrheit der Theologen mit „sprungbereiter Feindseligkeit“. Manche Bischöfe zeigten Papst Benedikt die kalte Schulter. Die großartige Chance wurde vertan.

Welche innerkirchlichen Entwicklungen der vergangenen zwanzig Jahre in Deutschland stimmen Sie zuversichtlich? Was macht Ihnen Sorge?

Sorge macht uns die zunehmende Gleichgültigkeit, die an die apokalyptische Warnung an die Gemeinde in Ephesus erinnert: „Du



Josef Kardinal Ratzinger im Gespräch mit Bischof Heinz Josef Algermissen



Prof. Dr. Hubert Gindert im Gespräch mit Joachim Kardinal Meisner



Gedenken an Erzbischof Johannes Dyba am Grab im Dom zu Fulda



Paul Augustin Kardinal Mayer OSB und Leo Kardinal Scheffczyk

hast die erste Liebe verlassen. Darum bedenke, von welcher Höhe du gefallen bist“ (Off.2, 4-5). Diese Gleichgültigkeit zeigt sich im ständig abnehmenden Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes und in der Sakramentenpraxis (Beichte). Konsequenzen wurden daraus kaum gezogen. Die Entwicklung mündet seit einigen Jahren in Gottvergessenheit und massenhaftem Auszug aus der Kirche. Die inneren Auflösungserscheinungen werden im „Synodalen Prozess“ deutlich. Dort versucht eine deutliche Mehrheit einen Weg zu gehen, der aus der Universalkirche herausführen muss.

Zuversichtlich stimmen zahlenmäßig kleine Gemeinschaften, die versuchen, den Glauben authentisch zu leben und neue Initiativen wie z.B. die „Neue katholische Frauenbewegung“ (NKF) und „Maria 1.0“ oder die von der „Tagespost“ erwähnte „Holyween statt Halloween“, besonders aber die Renaissance der eucharistischen Anbetung durch junge Menschen.

Wo sehen Sie das Forum Deutscher Katholiken innerhalb des Parteienspektrums?

Wir sehen uns außerhalb des Parteienspektrums und positionieren uns nicht in ihm. Im Übrigen zeigen die politischen Parteien immer weniger ein klares Profil.

Nächstes Jahr findet der Kongress Freude am Glauben in Regensburg statt, einer Diözese, die eine gute Nachbarschaft mit den tschechischen Nachbarn pflegt, insbesondere dem Bistum Pilsen. Können Sie sich grundsätzlich vorstellen, den Kongress stärker auf Europa hin auszurichten?

Auf dem Kongress 2004 in Regensburg war Bischof Frantisek Radkovsky von Pilsen unser Gast. Der Präsident von Paneuropa Bernd Posselt ist Kuratoriumsmitglied unserer Kongresse. Europa ist bei uns gut vertreten. Wir wünschen uns, dass ein geeintes Europa ins Konzert der Kontinente Gewicht einbringt, im Inneren Europas aber die Eigenständigkeit der Länder,

besonders im kulturellen Bereich, möglichst gewahrt bleibt.

Wie würden Sie die geistliche Ausrichtung beschreiben, die das Forum in Zukunft verfolgen soll?

Ich meine, angesichts der Verunsicherung vieler Menschen, geht es darum, ihnen Hoffnung zu geben und zu vermitteln, dass mit Gottes Hilfe eine geistliche Wende möglich ist. Benedikt XVI. hat einmal geäußert, Gott kann alles, aber er respektiert die Freiheit des Menschen. Er gab dem Kirchenverfolger Saulus die Chance zum größten Missionar der Kirche zu werden. Aber auch er kam nicht an einer persönlichen Umkehr und an der Frage vorbei: Was soll ich tun? Das dürfen wir nicht verschweigen. Das Motto des nächsten Kongresses 2021 lautet daher: „Was er euch sagt das tut (Joh. 2,5).“ Und wir werden zu den Bischöfen stehen, die sich in der Verwirrung einen klaren Blick bewahrt haben.

Das Interview führte Regina Einig von der Tagespost



S. Exz. Bischof Dr. Rudolf Voderholzer Pontifikalamt zur Eröffnung des Kongresses



Prof. Dr. Anton Ziegenaus bei seinem Vortrag auf dem Kongress „Freude am Glauben“

Jürgen Liminski:

Leben in Corona-Zeiten

Entscheidend ist die Verhältnismäßigkeit /

Psychologische Folgen für Kinder /

Prävention durch Natur-Erleben und Besinnung auf das Wesentliche

Corona ist mittlerweile recht bekannt. Das Wichtigste in Kürze: Das Virus überträgt sich durch Aerosole, also über die Luft (man kann auf das Schrubben von Tischflächen, Stühlen und Klinken verzichten), es lebt auf und länger bei Temperaturen um elf Grad und weniger (Corona hat also gerade Hochzeit) und es ist in seiner Wirkung individuell, mithin unberechenbar; es kann Junge treffen und töten, und ein Hundertjähriger ist neulich geheilt wieder nach Hause gefahren. Alles hängt von den Immunkräften des Individuums ab. Und was man noch wissen kann, wenn man will: Es ist keine Art von Grippe, die man verharmlosen kann. Solange es keinen Impfstoff gegen diese Krankheit

gab, solange war Vor-Sicht geboten. Selten war Prävention wichtiger. Aber auch seit die Impfstoffe auf dem Markt sind, ist Vorsicht kein Nachteil. Man weiß eben noch nicht, wie lange der jeweilige Impfstoff in seiner Wirkung anhält – kann es auch nicht empirisch wissen, weil es hierfür Langzeitstudien von mehreren Jahren bedarf, das Virus aber erst seit knapp einem Jahr in Europa grasitiert.

Die Frage dieser Wochen und Monate ist, wie organisiert man kollektive Prävention? Welche Prioritäten werden gesetzt, was sind die Kriterien für Impfen und andere Maßnahmen? Das Einfachste wäre: Alle zuhause einsperren bis das Virus verhungert ist. Das ist der heimliche

Traum des Markus Söder und wahrscheinlich auch der Bundeskanzlerin. Da braucht man nicht viel nachzudenken und wird nachher als Held gefeiert. Wenn da nur die Grundrechte nicht wären. Oder die Wirtschaft. Oder auch das ganz gewöhnliche Leben mit Essen, Trinken, Einkaufen, Lernen, Reden und Probleme lösen, wie Karl Popper, der frühere Hausphilosoph der Union, das Leben definierte. Kein Problem wird jedenfalls gelöst, indem man die Zeit auf dem Sofa mit Fernsehen vertrödelt, was ein Werbevideo der Bundesregierung suggeriert und den Menschen sogar einreden will, sie seien Helden, wenn sie nur zuhause blieben und nichts täten. Was für ein Begriff von Heldentum! Die wirklichen Helden



dieser Pandemie sind das Pflegepersonal in Praxen und Krankenhäusern, die Ehrenamtlichen, die sich um Alte kümmern oder um den pandemiegerechten Ablauf der Gottesdienste, die Lehrer, die sich um den Präsenzunterricht bemühen, weil sie wissen, dass viele Kinder mit dem Internet-Unterricht nicht zurechtkommen. Es sind Helden, die die Probleme der anderen lösen, kleine und große Helden der Nächstenliebe. Keine Helden sind auf jeden Fall jene Protestierer, die sich mit den Geschwistern Scholl oder Anne Frank vergleichen, weil sie eine Zeit lang Verzicht üben müssen. Sie schaffen eher Probleme, als dass sie welche lösen.

Die Politik löst die Probleme heute auf ihre Art. Sie druckt Geld und verteilt es. Darüber gibt es seit Ende November Streit. Denn wer soll das viele Geld bezahlen? Je näher Wahlen rücken (dieses Jahr 2021 gilt mit drei, vielleicht auch vier Landtagswahlen und einer Bundestagswahl als Superwahljahr), umso behutsamer muss man mit Wählergruppen umgehen. Einfach nur Schulden machen und damit künftige Generationen belasten, kann nicht das Allheilmittel sein. Das treibt junge Wähler in die Arme der kleineren Parteien, auch der AfD. Die älteren Wählerschichten, vor allem die Rentner, bleiben ja in jedem Fall geschont. Zwar ist die Rentenanpassung an die Entwicklung der Löhne gekoppelt und die werden 2021 deutlich sinken. Eigentlich müssten deshalb auch die Renten sinken. Aber seit der Finanzkrise 2009 gilt die Sonderregel, dass Renten nicht sinken dürfen. Danach aber, also ab 2022, wird es wieder satte Erhöhungen geben, weil die erwartete Wirtschaftsleistung deutlich steigt, mithin die Lohnentwicklung steil nach oben geht. Man rechnet mit rund fünf Prozent. Also zahlen die Jungen die Zeche?

Nicht ganz. Viele profitieren ja auch von dem verteilten Geld, indem sie es jetzt bekommen. Sicher, in etlichen Fällen handelt es sich um Stillhalte-Prämien. Wenn ein Gastwirt 75 Prozent seines Umsatzes ersetzt bekommt, dann überlegt er es sich zweimal, ob er wegen der Schließungsmaßnahmen vor Gericht zieht. Mehr kann er im Moment sowieso nicht einfahren bei den Hygiene-Vorschriften. Hier und da kommen Gerichte zum Zuge und erinnern an

das, was in solchen Zeiten viel Denkarbeit voraussetzt: Die Verhältnismäßigkeit. Selten war das rechte Maß so entscheidend für den Zusammenhalt der Gesellschaft.

Das gilt auch und gerade für das heiß umstrittene Thema der Grundrechte. Hier ist es besonders wichtig, das rechte Corona-Maß zu finden. Man hat das dritte, Ende November verabschiedete Bevölkerungsinfektionsschutzgesetz ein „Ermächtigungsgesetz“ genannt. Das ist maßlos. So redet jemand, der die Endjahre der Weimarer Republik und den Anfang der Hitlerdiktatur nicht kennt. Es geht nicht um den Anfang einer Diktatur oder eines Kriegs gegen die Bürger mit hygienischen Mitteln. Die Grundrechte werden nicht aufgehoben oder abgeschafft. Schon vorher galt: Kein Grundrecht existiert im luftleeren Raum, sozusagen absolut. Nur eins, das erste, kann vielleicht diesen Anspruch erheben und das auch nur, weil es so abstrakt ist: die Würde des Menschen ist unantastbar. Bei allen Grundrechten wird ihre Geltung durch Gesetze umhert, eingeschränkt, geregelt. Bei der Pressefreiheit sind es Persönlichkeitsrechte, der Artikel 5 GG sagt es sogar in Absatz 2: „Diese Rechte finden ihre Schranken in den Vorschriften der allgemeinen Gesetze, den gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze der Jugend und in dem Recht der persönlichen Ehre.“ Oder Artikel 2, Absatz 2: „Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit. Die Freiheit der Person ist unverletzlich. In diese Rechte darf nur auf Grund eines Gesetzes eingegriffen werden.“ Es gibt sozusagen permanent Eingriffe und die Frage ist, ob diese Eingriffe verhältnismäßig sind und für welchen Zeitraum die Eingriffe in Kraft sind. Das gilt auch für das Infektionsschutzgesetz. Für die Verhältnismäßigkeit sollten die Gerichte sorgen, wenn die Politik in diesem Punkt versagt, aus Angst oder aus autoritärem Gehabe – oder auch aus Nichtwissen, wie zu Beginn der Corona-Krise. Den Zeitraum, die Dauer der Geltung, regelt eine Definition der Bedrohungslage. Konkret: Solange die Gefahr der pandemischen Ausbreitung besteht, solange muss es erlaubt, vielleicht sogar geboten sein, bestimmte Grundrechte einzuschränken. Die Hygiene-Vor-



schriften bei Demonstrationen gegen die Corona-Politik mögen als Beispiel dienen.

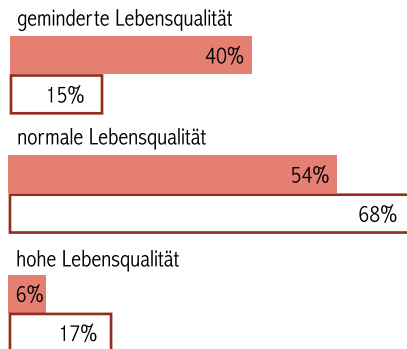
Die Politik ist offensichtlich in manchen Punkten überfordert oder gewichtet zu einseitig. Sie muss von der Dritten Gewalt wieder ins Lot gebracht werden. So geschehen in Frankreich zu Beginn der Adventszeit. Dort hat das oberste Verwaltungsgericht des Landes das Corona-Bekämpfungsgesetz in puncto Teilnehmerzahl bei den Gottesdiensten für „unverhältnismäßig“ erklärt. Nachdem die Regierung gegenüber den Forderungen und Gesuchen der Bischöfe auf stur geschaltet und die Zahl der Gottesdienstbesucher einfach auf 30 festgelegt, und nachdem auch der Staatsrat sich den Argumenten der Hirten verschlossen hatte, waren die Bischöfe bei den Verwaltungsgerichten, die eben nicht nach politischen sondern nach praktischen Kriterien entscheiden, erfolgreich. Schließlich war nachweisbar, dass zwar eine protestantisch-freikirchliche Versammlung im Februar eine veritable Virusschleuder gewesen war, aber das war weit vor den ersten Maßnahmen und danach, also ab März zeigte sich, dass nirgendwo sonst die Hygiene-Vorschriften so penibel eingehalten wurden wie in den Gottesdiensten und heiligen Messen und dass die Kirchen in den Statistiken nicht als Hotspots verzeichnet



Gedrückte Stimmung

Umfrage zur Lebensqualität von Kindern und Jugendlichen vor und während der Pandemie

- während der Pandemie
- vor der Pandemie

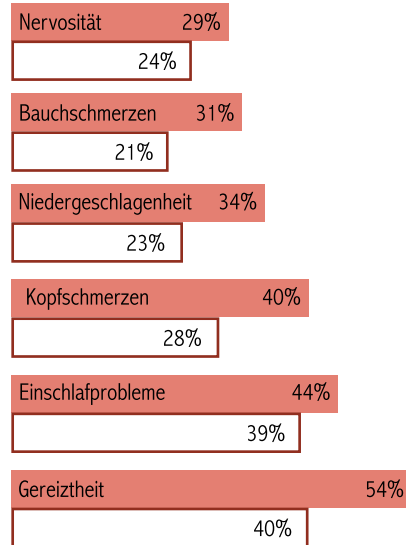


Quelle: Copsy-Studie des Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Onlineumfrage vom 26. Mai bis 10. Juni; 1040 befragte Kinder und Jugendliche zwischen 11 und 17 Jahren

Verstärkte Symptome

Anteil der befragten Kinder und Jugendlichen, die mindestens einmal in der Woche an den genannten psychosomatischen Beschwerden leiden

- während der Pandemie
- vor der Pandemie



Quelle: Copsy-Studie des UKE, Onlineumfrage vom 26. Mai bis 10. Juni; 1040 befragte Kinder und Jugendliche zwischen 11 und 17 Jahren

werden konnten. Das Gericht sah das und beauftragte die Regierung, innerhalb von drei Tagen eine neue Regelung auszuarbeiten. Der Staatsrat hatte ebenfalls ein Einsehen und argumentierte jetzt nicht mehr im Sinn der Regierung. Er stellte sogar einen „wesentlichen Unterschied“ fest zwischen Publikumsorten wie Kinos, Theatern auf der einen und „Kultstätten“ auf der anderen Seite. Er spricht sogar von einer „anderen Natur“ und leitet daraus auch eine höhere Bedeutung für das Grundrecht der Religionsfreiheit ab. Das ist für einen laizistischen Staat beachtlich. Vielleicht waren die Richter und Staatsweisen auch beeindruckt von der katholischen Ernsthaftigkeit, die sich auch auf der Straße manifestierte. Denn es waren nicht nur die Bischöfe, die in den Kampf mit den Behörden zogen, hinter ihnen stand auch das katholische Volk, das sich die Messe nicht nehmen lassen wollte und zu hundert Personen vor die Kirchen ging, um dort zu beten und zu beichten – immer mit gebührendem Abstand. Mit Gebet und Sakramenten für ein Grundrecht, man fragt sich unwillkürlich: Wären die Eiferer des synodalen Wegs hierzulande auch bereit,

sich für die Ausübung der Religionsfreiheit in dieser Weise einzusetzen?

Noch einmal: Kein Grundrecht wird aufgehoben. Beim Abwägen der Verhältnismäßigkeit – hier sollte sich die politische Opposition mit Vorschlägen und Kritik bemerkbar machen und der vornehmste Ort dafür ist nicht ein Gremium sui generis (Kanzleramt und Ministerpräsidenten) sondern das Parlament – steht in Pandemiezeiten natürlich die Gesundheit aller gegen die Freiheit der einzelnen. Man könnte auch sagen das Gemeinwohl gegen das Meinwohl. Für diese Abwägung braucht es Wissen (was die Virologen liefern sollten, sofern sie sich einig sind) und besonnenen Menschenverstand. Was jede Abwägung jedoch zunichtemacht oder wenigstens erheblich stört, ist Panikmache, zum Beispiel die der öffentlich-rechtlichen Medien. Noelle-Neumann hat die öffentliche Meinung mal als die „soziale Haut“ der Gesellschaft bezeichnet. Die Öffentlich-Rechtlichen erzeugen vor allem Gänsehaut und das im Brustton der Überheblichkeit. Immerhin ist aufgrund zahlreicher Beschwerden und einer Petition innerhalb der ARD eine Diskussion in

Gang gekommen. Man fragt sich, so Programmdirektor Jörg Schönenborn in einer internen Mail an die Redaktionen im WDR, welche Perspektiven in der Berichterstattung womöglich fehlten und ob das Publikum spüre, „dass unsere Empathie für Demos von „Fridays for Future“ größer ist als die von Querdenkern - obwohl doch unsere Berichterstattung gleichermaßen sachlich sein müsste?“ Allein die Tatsache, dass man intern darüber diskutiert und sich fragt, ob man sich hinterfragen soll, zeigt die Schiefelage der Berichterstattung über Corona. Bei solcher Begleitmusik ist Abwägen schwierig.

Zum Abwägen für das Corona-Maß gehört auch der Blick ins Ausland, zum Beispiel nach Madrid, wo die Infektionszahlen rasch und massiv gefallen sind. Das „Wunder von Madrid“ lässt sich erklären. Man trifft die Maßnahmen gezielt und hart, stellt Häuser oder auch Straßenzüge unter Quarantäne und versorgt die Bürger von außen. Ähnlich in manchen Städten Frankreichs. Auch das Beispiel Schweden ist interessant. Überall aber geht es letztlich um den Kontakt, genauer: Das Abwägen über Kontaktzahl und Kontakträume. Und damit geht es auch um die soziale Komponente des Menschen.

Das Abwägen über die soziopsychologischen Folgen der Kontaktbeschränkungen hat erst begonnen. Langsam erscheinen Artikel und Studien über das Befinden von Kindern und Heranwachsenden in Corona-Zeiten. Die bekannteste und umfassendste bisher ist die Studie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf, für die im Mai und Juni 2020 rund tausend Kinder und Jugendliche zwischen 11 und 17 Jahren und mehr als 1500 Eltern befragt wurden. Das wichtigste Ergebnis: 71 Prozent der Kinder fühlten sich psychisch belastet, 65 Prozent erlebten Schule als anstrengender und 39 Prozent glauben, dass sich das Verhältnis zu Freunden wegen des mangelnden Kontakts verschlechterte (siehe Grafik links oben).

Auch bei der Lebensqualität sind deutliche Veränderungen zu beobachten. Die Studie enthält auch einen Vergleich mit einer bundesweiten Studie vor der Krise. Demnach ist die Lebensqualität von Kindern und Jugendlichen deutlich gesunken, der Anteil der psychisch Auffälligen ge-

stiegen, bei 7-10jährigen von gut 7 auf 27 Prozent. Selbst in katholischen Schulen kommt es vor, dass man den Kindern sagt, sie seien eine vielleicht sogar tödliche Gefahr für Oma und Opa. So etwas liest man, natürlich auch im Ton der Empörung, in manchen Medien und das zeigt, ähnlich wie der Vorschlag des Kanzleramts, die Kontakte der Kinder auf nur einen Freund zu beschränken, wie weit das politisch-mediale Establishment von der Wirklichkeit der Kinder und der normalen Familien entfernt ist. Kontaktverbote und Sich-Einsperren ist nicht nur schädlich für die Psyche, sondern auch für das allgemeine Wohlbefinden – mens sana in corpore sano. Studien haben ergeben, dass der Stressabbau am besten draußen in der Natur gelingt. Der Neurologe und Psychiater Professor Manfred Spitzer widmet diesem Thema sein neuestes Buch: „Naturerleben“. Er verweist auf eine weitere Studie, die besagt, dass bereits zwei Stunden Natur pro Woche sich günstig auf den

Jahren beschrieben hat: In der Masse zähle der Akademiker nicht mehr als der Wasserträger, gelte die Forderung mehr als die Vernunft, zähle das Prestige mehr als die Kompetenz, wirke das Bild mehr als die Idee, habe die Behauptung mehr Gewicht als der Beweis, verbreite sich ein Glaube mehr durch Ansteckung denn durch Überzeugung. Es wäre eigentlich die Aufgabe der Intelligenzija – und die vermutet man immer noch in den Medien – , solche irrationalen Prozesse zu dämpfen und zu versachlichen. Tatsache aber ist, dass viele Medien in Deutschland diesen Prozess eher beschleunigen. Und in der Politik drehen viele mit geschwellter Brust mit am großen Rad der Gefühle. Das macht, paradoxerweise, die Menschen krank. Wissen, Natur, Besinnung und Demut sind die Rezeptur für die Krise. Sie immunisiert gegen Panikmache und Angst, sie führt auch zu einer vernünftigen Prävention. Die heilige Kirchenlehrerin Teresa von Avila definierte Demut



Gott,
du bist die Quelle des Lebens.
Du schenkst uns Hoffnung und
Trost in schweren Zeiten.
Dankbar erinnern wir uns an deinen
Sohn Jesus Christus,
der viele Menschen in deinem Namen
heilte und ihnen Gesundheit schenkte.
Angesichts der weltweiten Verbreitung
von Krankheit und Not bitten wir dich:

Lass nicht zu, dass Unsicherheit
und Angst uns lähmen.
Sei uns nahe in der Kraft des Heiligen
Geistes.

Lass uns besonnen und verantwortungsvoll
handeln und unseren Alltag gestalten.
Schenke uns Gelassenheit und die
Bereitschaft, einander zu helfen
und beizustehen.

Sei mit allen, die politische Verantwortung
tragen.
Sei mit allen, die gefährdete und kranke
Menschen begleiten und sie medizinisch
versorgen.

Lass uns erfinderisch sein in der
Sorge füreinander und schenke
uns den Mut zu Solidarität und
Achtsamkeit.

Gott, steh uns bei in dieser Zeit,
stärke und segne uns.

Amen



Cortisolspiegel auswirken, der das Stress-Empfinden misst. Stress aber schwächt das Immunsystem. Wer das Immunsystem stärken wolle, dem sei empfohlen, was die Japaner Shinrin Yoku nennen, Waldbaden.

Corona stellt uns vor einen gigantischen Feldversuch. Wenn die Abwägung nicht gelingt, auch nach Weihnachten und den Festtagen, also vor den Impfkampagnen, dann wird lebendig, was der Vater der Massenpsychologie, Gustave le Bon in seinem Standardwerk bereits vor 130

einmal so: „Humildad es andar en la verdad – Demut heißt voranschreiten in der Wahrheit“. Vielleicht führt die Krise ja auch dazu, dass vielen Menschen wieder klar wird, worin das Menschsein besteht und worauf es wirklich ankommt. Vielleicht finden sie wieder mehr zu sich durch Besinnung und Innenleben. Denn nicht biologisches Leben und Gesundheit sind das Letzte und Wesentliche des Menschen, sondern seine Würde. In ihr ist letzte Wahrheit, denn in ihr wohnt die Ebenbildlichkeit Gottes. ■

Es gibt nicht nur Gleichgültigkeit, sondern auch Hass gegen das Christentum

Die „Observatory On Intolerance And Discrimination Against Christians In Europa“ (OIDAC) mit Sitz in Wien hat am 18. November an die Zunahme von Vandalismus und Diskriminierung gegen Christen erinnert. Eine Veröffentlichung der OSZE („Hate Crime Data Report 2019“) weist u.a. auf 577 Hassvorfälle gegen Christen und christliche Einrichtungen hin. „Das Leid der Christen in Europa, die Intoleranz und Diskriminierung ausgesetzt sind, ist in den politischen und kulturellen Debatten kein Thema“, so die OIDAC-Direktorin Madeleine Enzberger.

„Die OIDAC gehört zu den 148 zivilgesellschaftlichen Gruppen, die jedes Jahr ihre gesammelten Daten für diesen Bericht bereitstellen. Dazu kommen noch UNHCR, die Internationale Organisation für Migration (IOM) und OSZE-Missionen. Ihre Beiträge belaufen sich auf 6.964 Hassvorfälle, rund die Hälfte davon gegen ethnische Minderheiten. 577 Hassverbrechen, mit 268 als Opfern ausgewiesene Personen, richten sich gegen Christen bzw. christliche Gotteshäuser, Symbole und Einrichtungen“ (kath.net., 22.11.2020).

Hubert Gindert

Die Wahrheit kann bitter sein.

Von den katholischen Ländern Europas galten, bis vor kurzem, einige als Vorzeigeländer: Polen, Irland, Spanien und natürlich auch Italien mit dem Zentrum der Universalkirche. Das scheint passé zu sein.

Gerhard Ludwig Kardinal Müller hat in seiner Dankesrede zum Erhalt des Kardinal-Stefan-Wyszynski-Preises am 15. Oktober 2020 gesagt ...: „Fernab jeder Idealisierung der immer ambivalenten Historie und des Zwielflichts alles bloß Menschlichen, ist das katholische Polen in Wahrheit ein Leuchtturm europäisch-abendländischer Identität und des christlichen Humanismus ... die Zukunft ist das Feld der Bewährung des geschichtlichen Erbes.“ Ist Polen das (!) katholische Land geblieben? Schwimmt Polen gegen den Strom?

Auf dem Prüfstand

Der polnische Verfassungsgerichtshof hat am 22. Oktober 2020 vorgeburtliche Kindstötungen aufgrund einer diagnostizierten Behinderung für verfassungswidrig erklärt. In Polen gab es seit 1993 die Möglichkeit, ein Kind in den ersten 12 Schwangerschaftswochen abzutreiben, wenn Ärzte eine Behinderung des Kindes diagnostizierten. Es waren zumeist Kinder mit Down-Syndrom (Trisomie 21). Nach Stefan Rehder zeigt das Urteil: „Die Kultur des Todes lässt sich stoppen. Nötig ist dazu Ausdauer und Entschlossenheit“ (Tagespost, 29.10.2020). Reichen diese Eigenschaften heute in Polen?

Das durch den Verfassungsgerichtshof ausgesprochene strengere Abtreibungsverbot hat in Polen massive Proteste ausgelöst. Nach Stefan Meetschen hat laut seinem Beitrag „Bollwerk mit Rissen?“ (Tagespost, 5.11.2020) die anfängliche begeisterte Zustimmung über das Urteil des Verfassungsgerichtshofes, die es beim Vorsitzenden der polnischen Bischofskonferenz Stanislaw Gadecki und bei der Mehrheit der Regierungspartei PiS gefunden hat, nachgelassen. Auch das Timing, mitten in der Pandemie, sorgte für Empörung. Tausende Frauen gingen auf die Straße. Die Empörung richtet sich vor allem gegen Jaroslaw Kaczynski, dem Chef der PiS und gegen Erzbischof Gadecki. Gottesdienste wurden gestört und Kirchen beschmiert.

Der Vorsitzende der Bischofskonferenz ruderte zurück und forderte einen Dialog ... „Wir brauchen Gespräche, aber nicht Konfrontationshaltung und hektischen Meinungs-austausch in sozialen Netzwerken.“ Der polnische Präsident Andrzej Duda, der das Urteil zunächst begrüßt hatte, sprach nun, man dürfe die Frauen nicht zu „heroischen Ent-

scheidungen zwingen“ und empfahl einen „überarbeiteten Gesetzentwurf“. Auch prominente Katholiken drückten Sympathien für die Frauen aus. Nach einer Umfrage der kirchenkritischen Gazeta Wyborcza unterstützen nur 16% der Katholiken Polens das Urteil des Verfassungsgerichts, aber 67% nicht. Zwei Drittel (65%) der polnischen Katholiken wollen, dass Abtreibungen unter bestimmten Bedingungen legal bleiben.

Woher kommt die Differenz zwischen der von der Bischofskonferenz vertretenen Linie und der Haltung der polnischen Laien? Ist Polen doch mehr säkularisiert als bisher angenommen wurde? Ein Warschauer Geistlicher sagt, katholisch sei Polen „seit langem nur an der Oberfläche“. Nur die Fassaden sehen so aus: „Gottesdienstbesuche, religiöse Symbole, doch die persönliche Weltsicht ist bei vielen von der Religion entkoppelt.“

Wachsender Wohlstand und Modernisierung beschleunigen diese Entwicklung, wie Untersuchungen in anderen Ländern zeigen. Es sei eine „Rebellion der Jungen, die wie Europäer leben, die EU wollen und die politischen Salons satt haben“. Was wird die Zukunft bringen? Der o.a. Warschauer Geistliche meint, „dass kirchlicherseits eine neue Sprache nötig sei, um auf die Menschen zugehen zu können. Religiöse Arroganz müsste aufhören“. Gefragt seien Geistliche wie Jozef Tischner, der die „Philosophie des Dialogs kultivierte“.

Hubert Gindert

Am Nasenring der Kirchenveränderer

Das Landeskomitee der Katholiken in Bayern, das ist der Zusammenschluss der Diözesanräte, behandelte am 13./14. November die „Erfahrungen von Frauen in der Kirche“. Das Impulsreferat hielt die Ordensschwester Sara Thiel. Ihre Ordensgemeinschaft gehört zu den „Niederbronner Erlöserschwestern“. Ihr Thema beim Landeskomitee der Katholiken war „Verletzungsgeschichten von Frauen in der Kirche“. Am Ende steht ein eindeutiges Votum: Das Landeskomitee der Katholiken in Bayern „fordert die volle Gleichberechtigung von Frauen“.

Man kann die Position der Kirche zur Frage der geweihten Ämter

für Frauen von verschiedenen Seiten aufzurollen versuchen, auch von der emotionalen Seite.

Kurt Biedenkopf sprach 1973 mit Blick auf die 68er Kulturrevolution von einer „Revolution neuer Art: Es ist die Revolution der Gesellschaft durch Sprache ... Sie besetzt Begriffe und damit die Information der freien Gesellschaft“. Was den 68ern weithin gelungen ist, wird heute in-nerkirchlich versucht.

Die Ordensschwester Sara Thiel predigt, wie sie selber sagt, „regelmäßig auch an Hochfesten, im Gottesdienst, »aber immer unter dem Damoklesschwert, dass es offiziell nicht erlaubt ist«. Die Ordensschwester Thiel kennt also die römische „Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“ vom 15. August 1997. Dort heißt es: „Daher muss die Homilie während der Eucharistiefeier dem geistlichen Amtsträger, Priester oder Diakon, vorbehalten sein. Ausgeschlossen sind Laien, auch wenn sie in irgendwelchen Gemeinschaften oder Vereinigungen Aufgaben als Pastoralassistenten oder Katecheten erfüllen ... Deshalb ist nicht einmal der Diözesanbischof bevollmächtigt, von der Norm des Canons zu dispensieren“ (Artikel 3, S. 21).

„Bei der Frauenfrage gehe es“, nach Sara Thiel, „nicht um Pragmatismus, sondern um eine theologische Grundsatzentscheidung, nämlich die, dass Frauen wie Männer Gottes Ebenbild seien.“

Was Johannes Paul II. am 22. Mai 1994 erneut in Erinnerung gerufen hat, nämlich: „Damit also jeder Zweifel bzgl. der bedeutenden Angelegenheit, die die göttliche Verfassung selbst betrifft, beseitigt wird, erkläre ich Kraft meines Amtes, die Brüder zu stärken, dass die Kirche

keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben.“

Frau Thiel hat bei ihrem Ordenseintritt die üblichen drei Ordensgelübde versprochen, dazu gehört auch der Gehorsam. Wie glaubwürdig ist sie? Sara Thiel vertritt die Niederbronner Schwestern in der Initiative „Ordensfrauen für Menschenwürde“. Diese setzt sich für die Zulassung von Frauen zu allen kirchlichen Ämtern und Funktionen ein (Kirchenzeitung für das Bistum Eichstätt, Nr. 47, 22.11.2020, S. 11).

Die von Sara Thiel genannten Verletzungen lassen sich übrigens auch für Männer finden und belegen. Tatsächlich geht es bei der Frauenfrage nicht um Verletzungen sondern um eine Machtfrage. Wird die Strategie geschickt, wie beim Treffen des Landeskomitees, eingefädelt, z.B. mit dem Vorwurf der Verletzung oder Ungleichbehandlung von Frauen, lassen sich Gremien und Einzelpersonen am Nasenring vorführen. Können von solchen Gremien wirksame Initiativen zur Neuevangelisierung erwartet werden? *Hubert Gindert*

Wie kann der Rechtsstaat seinen Aufgaben nachkommen?

Was ist die Aufgabe einer staatlichen Gemeinschaft? Den Staatsbürger zu schützen! Die Alternative zum Rechtsstaat wäre der Selbstschutz – am Ende das Faustrecht des Stärkeren. Wenn der Staat seine Aufgabe nicht mehr leisten kann oder will, macht er sich überflüssig. Es gibt noch eine ganze Reihe von nützlichen Aufgaben des Staates: Die Sicherung der Infrastruktur, Sozialhilfeleistung-

gen, Schulen etc.. Vieles davon ließe sich auch über vertragliche Vereinbarungen lösen, wie das kleinere Gemeinschaften bewerkstelligen.

Nun fordern 74% der Deutschen nach dem islamistisch-motivierten Mord an einem französischen Lehrer „dass die Politik in Deutschland entschlossener durchgreift“. Das ist das Ergebnis einer repräsentativen Umfrage (INSA Consuläre bei 2069 erwachsenen Personen im Zeitraum zwischen 23. und 26. Oktober 2020, Pressemitteilung der Tagespost vom 29.10.2020). 8% der Befragten sind gegenteiliger Meinung. 12% wissen nicht, was sie antworten sollen. Muslimisch Befragte lehnen mehrheitlich ein entschlossenes Vorgehen gegen den radikalen Islam ab (37%). Dafür sind nur ein knappes Viertel (24%). Die 37%, die ein entschlossenes Vorgehen ablehnen, müssten darauf antworten, ob die Bundesrepublik ihre staatliche Heimat sein kann. Denn der umgebrachte französische Lehrer hat nur das Recht der Meinungsfreiheit wahrgenommen, das für alle demokratische Staaten gilt. Frankreich und auch die Bundesrepublik Deutschland müssen nun beweisen, ob sie Willens und in der Lage sind, ihre Bürger gegen Terror zu beschützen. *Hubert Gindert*

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Januar 2021

Damit der Herr uns die Gnade schenken möge, in vollständiger Geschwisterlichkeit mit den Brüdern und Schwestern anderer Religionen zu leben und jeweils füreinander zu beten, offen für alle.

Foto- und Quellennachweise:

3 G. Guadalupi: die Bibel, Karl Müller, 2003, S. 8; 4 Die Kunstschatze des Vatikans, Dt. Bücherbund Stuttgart, 1974, Abb. 376; 5 (links) © Bernhard Riedl; (re) A. Zimmer; 6 R. Fobes; 7, 20–21 privat; 8 (li) P. Johannes Nebel; (mi)/(re) © Leo-Scheffczyk-Zentrum Bregenz 9 (li) (re) Schneider-Flagmeyer; 10–13, 22–23 FDK; 14 Gemeinfrei: commons.wikimedia. Galeria online, Museo del Prado El jardín de las Delicias, de El Bosco.jpg; 17 A. Zimmer; 18 Inviaggio-w:it, CC BY-SA 3.0, commons.wikimedia.org, curid=6499420; 19 (von oben) Titomtias - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, commons.wikimedia.org 97260075; By Unknown author - El Gráfico, Public Domain, commons.wikimedia.org 96887817; Neogeolegend - Eigenes Werk, CC BY 2.0, commons.wikimedia.org 19858570; 24 Pixabay: mohamed Hassan, Alexandra_Koch, Hermann Kollinger, Vasadi Viorel; 25 Pixabay: Michael Arwin Urban 26 Pixabay: Gerd Altmann; 27 Pixabay: (li) Kevin Schmid, (re) Jeyaratnam Caniceus; Quelle 32: H. Moll Martyrologium „Zeugen für Christus“ I, Schönigh-Verlag S. 677 - 680.

Katholisches Wort in die Zeit Spendenauf Ruf

DER
FELS

Liebe Leser,

Wir freuen wir uns natürlich sehr über Ihre Wertschätzung und Anerkennung für einzelne Artikel. Deswegen möchten wir auch gerne fortfahren, mit und an der Arbeit für den „Fels“.

Bitte unterstützen Sie uns weiterhin ausreichend finanziell.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen
Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

Titelbildbeschreibung



Taufe Christi (Lk 3, 21-22)

Christus steht im Wasser des Jordans. Mit großem künstlerischem Können werden hier seine Füße unter Wasser gemalt. Johannes gießt Wasser über Christi Haupt. Unter einem ausladenden Umhang sieht man, dass Johannes „ein Gewand aus Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel trägt“ (Mk 1, 6). Er hält einen Kreuzesstab, ähnlich wie heute die Päpste die Ferula benutzen. Um diesen wickelt sich ein Schriftband mit der Aufschrift „Ecce Agnus Dei“ (Joh 1, 29). Johannes ist gleichen Alters wie Christus gemalt, da zwischen beiden ja nur sechs Monate liegen. Sie waren sich auch schon einmal begegnet, allerdings noch nicht geboren, als Maria ihrer Base Elisabeth besuchte (Lk 1, 39-45).

Künstlerisch interessant ist die Stellung der beiden Personen zueinander. Johannes sieht der Bildbetrachter in Frontalansicht, nur ganz leicht nach links gedreht. Damit müsste Jesus als Rückenfigur dargestellt werden, der sich als Täufling ja dem Täufer zuwenden sollte. Demütig ist Christus jedoch ganz in sich gekehrt und deshalb nicht auf Johannes bezogen und kann deshalb im Profil gezeigt werden.

Direkt über Christus schwebt während der Taufe die Hl.-Geist-Taube, umgeben von einem Strahlenkranz. Ein Strahl fällt auch auf das Haupt von Christus und verbindet sich dabei mit einem Wasserstrahl aus der Taufmuschel. Genau über der Taube spricht Gottvater aus einer Wolke heraus: „Du bist mein geliebter Sohn, an dir hab ich mein Wohlgefallen!“ (Mk 1, 11). Die Trinität zeigt sich also genau auf der Mittelsenkrechten. Neben Christus knien zwei Engel und halten dienend Gewänder für Jesus bereit.

Alois Eppler

Bücher

Konrad Löw – Felix Dirsch: „Die Stimmen der Opfer.“ Zitatelexikon der deutschsprachigen jüdischen Zeitzeugen zum Thema: Die Deutschen und Hitlers Judenpolitik.“ Verlag Inspiration Un Limited London und Berlin unter Mitwirkung des Resch-Verlags. Taschenbuch. 391 Seiten. ISBN 978-3-945127-30-8. Euro 15,90. Zu bestellen unter: info@verlag-inspiration.de

Wer die Geschichtsdeutung beherrscht, beherrscht auch bald die Gegenwart. Daher erliegt mancher Historiker der Versuchung, Geschichte nicht objektiv sine ira et studio darzustellen. „Nichts hinzuzufügen und nichts wegzulassen“ wäre dagegen das ehrenhafte Berufsethos der Historiker. Für wahre Historiker ist klar, dass nicht alle Deutschen kollektiv Nationalsozialisten waren und dass nicht alle Deutschen der Adenauerzeit mehrheitlich Kinder von Nazi-Eltern waren. Wer jedoch anderer Meinung ist, zwingt sich selbst, die zahlreichen Zeugnisse unverdächtigter Zeugen nicht zur Kenntnis zu nehmen. Das sind die Zeugnisse der Überlebenden, der jüdischen Opfer, deren Wahrheitsgehalt unter seriösen Historikern über jeden Zweifel erhaben ist. Gegen sie hilft auf Dauer nicht einmal der Versuch des „Totschweigens“. Nun haben zwei Professoren die Zeugnisse von etwa 250 jüdischen Zeitzeugen in jahrelanger Arbeit zusammengetragen, die ausnahmslos belegen, dass viele Deutsche ihren jüdischen Nachbarn und Freunden unter großen Gefahren geholfen haben. Eindrucksvoll wird klar, dass die große Mehrheit der Deutschen die nationalsozialistische Judenverfolgung abgelehnt hat. Ihre Haltung darf weder vergessen noch verfälscht werden, denn Elie Wiesel hat gesagt „Wer zum Vergessen beiträgt, vollendet das Werk der Mörder.“ Mit über 1.300 Fußnoten haben die beiden Politikwissenschaftler Konrad Löw und Felix Dirsch alle Angaben minutiös belegt. Wer sich künftig zur nationalsozialistischen Judenverfolgung und zum heldenhaften Widerstand dagegen äußert, hat hier eine unverzichtbare Grundlage vorliegen.

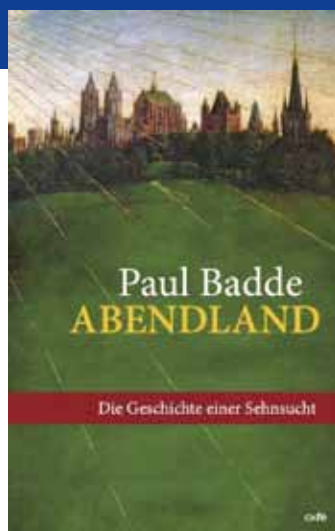
Eduard Werner

„Der Oberbayerische Fest-Täg- und Alte-Bräuch-Kalender für das Jahr des Herrn 2021“, Raab-Verlag, 82393 Iffeldorf Benediktenwandstr. 15, Tel.08801-915452. E-Mail: raab@raab-verlag.info, Euro 16,00

Den guten alten Hauskalender mit Familiengeschichte und Landesgeschichte, in dem auch alles Wissenswertes des täglichen Lebens zu finden war, gab es schon vor Jahrhunderten. Dieses alte Medium hat Familie Raab aus Iffeldorf vor 34 Jahren zu neuem Leben erweckt. Und es lebt sogar recht gut, auch ohne Werbeeinnahmen und ohne störende Reklame. Ein Medium, das das kann, muss ansprechende Qualitäten haben. Der Oberbayerische berichtet mit hervorragenden Fotos über Trachtenfeste, Jahrmärkte und Wallfahrten und Prozessionen, die während des Jahres in Oberbayern stattfinden. Dabei vermittelt er auf 100 Seiten Glaubensfreude, Heimatliebe und Geborgenheit. Auch manch kulturgeschichtliche Hinweise sind geschickt in den Kalender eingefügt. Die Lebensgeschichte des jeweiligen Tagesheiligen wird kurz erzählt. Dabei erfährt der Leser beispielsweise, warum der populäre Viehheilige Leonhard eine Kette als Kennzeichen hat. Diese Kette diente ursprünglich nicht dazu, Kühe anzubinden. Die Kette war vielmehr ein Hinweis darauf, dass der wohltätige Leonhard Gefangene freikaufte. Der Leser erfährt auch, dass die heilige Corona eine frühchristliche Märtyrerin aus Italien war, die schon vor Jahrhunderten in Altbayern um Fürbitte gegen Pest und Seuchen angerufen wurde. Das beweisen die Corona-Kapellen in Arget und in Unterzarnham. Auch der Märtyrer Maximilian Kolbe aus Auschwitz wird vorgestellt. Der Leser findet sich in den Charme der bayerischen Tradition mit einbezogen und empfindet Sympathie für das Land. Wer den „Oberbayerischen“ einmal kennt, kauft ihn im Folgejahr wieder. Auch wer den bayerischen Dialekt nicht beherrscht, wird manch liebenswerte Besonderheit Altbayerns mit Freude zur Kenntnis nehmen.

Eduard Werner





Paul Badde, „Abendland – Die Geschichte einer Sehnsucht“, Fe-Verlag, Kisslegg, 2020, 464 Seiten, ISBN 978-3-86357-290-7, Euro 17,80

Der Historiker und Journalist Paul Badde stellt mit „Abendland – Die Geschichte einer Sehnsucht“ ein Werk vor, das in 21 (!) Jahren herangereift ist. Diese „Sehnsucht“ wird in 63 Kapiteln, besser Bildbetrachtungen, beschrieben. Sie ist mehr als eine erinnernde Schau bestimmter Orte und Personen. Diese interpretieren den Ablauf der Geschichte. Die Ereignisse, die in einer in das Thema verliebten Sprache aufscheinen, sind immer auch mit der 2000jährigen römisch-katholischen Kirche verbunden. Wie die Universalkirche wirkte europäischer Geist über die Grenzen des Halbkontinents hinaus und erzeugt Sehnsucht nach einem Europa, das heute die geistige Grundlage, auf der es steht, zu verlassen scheint. Ein sehr empfehlenswertes Buch! *Hubert Gindert*

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Konrad Löw
Kirchenstr. 17, 82065 Baierbrunn
- Johannes Nebel FSO
Die geistliche Familie „Das Werk“,
Thalbachgasse 10, A-6900 Bregenz
- Prof. Dr. Reinhold Ortner
Birkenstr. 5, 96117 Memmelsdorf
- Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöller
Karlstr. 3, 63793 Aschaffenburg

Zu Ihrem Vorwort „Liebe Leser“ vom Dezember 2020

Der Weihnachtswunsch von Herrn Prof. Dr. Gindert, dass der „Synodale Weg“ zur neuen Hoffnung führe, wenn die Synodalen die Weihnachtshoffnung aufleuchten lassen: „Heute ist Euch der Erlöser der Welt geboren!“ soll uns anspornen, in diesem Sinne das göttliche Jesuskind mit unendlichem Vertrauen zu bestürmen. Ein Hoffnungszeichen setzte unser Bischof, Dr. Bertram Meier, mit seinen in diese Richtung führenden Worten: „Die Kanzeln und Altäre sind nicht der erste Ort der Laien. Die Laien sind vor allem dazu gerufen, das Projekt der Evangelisierung unter den Pflug zu nehmen.“ Der YOUCAT-Autor, Bernhard Meuser, beklagte die vom „Synodalen Weg“ vorgelegte Sexualmoral als eine „theologische Katastrophe“ und „Zerstörung der christlichen Anthropologie“. Legen wir die Verantwortlichen der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria ans Herz, damit sie tun, was ER – JESUS – der Heiland der Welt, ihnen sagt.
Sofie Christoph, Aindling

Zu Ihrem Bericht „Wende im Terrorkrieg?“ vom Dezember 2020

Dem französischen Bischof von Blois, Jean-Pierre Batut, kann man nur dankend zustimmen, wenn er die provozierende Ausgabe von „Charlie Hebdo“ verantwortlich für die Morde von Nizza macht. Was sich die Herausgeber dieser Satire-Zeitung an blasphemischen Texten und Bildern nicht nur gegen islamische, sondern auch gegen christliche Menschen erlauben, ist einfach unverfänglich. Wenn sie nun selbst in Betracht der Anschläge vom 7. Januar 2015, der 13 Menschen zum Opfer fielen und mehrere Personen verletzt wurden, immer wieder mit neuen, den Islam verachtenden Karikaturen an die Öffentlichkeit gingen, dann muss man den Verantwortlichen eine menschenverachtende Einstellung vorwerfen. Sie wussten genau, dass sich die Moslems wieder einmal wehren werden und nicht wie die Christen auch noch die linke Wange hinhalten, wenn sie auf die rechte geschlagen werden.

Franziska Jakob, Rehling-Allmering

Nachruf auf Aloys Hoersch †

Das Mitglied des „Forums Deutscher Katholiken“ ist am 30. November 2020 verstorben. Sein Leben war geprägt durch den katholischen Glauben. Diese Einstellung war die Motivation, sich in katholischen Gemeinschaften zu engagieren. Sein Bekennermut zeigte sich in der Initiative für das Kreuzzeichen, die er umgesetzt hat. Es ging ihm darum, dieses christliche Symbol zu verbreiten und in Erinnerung zu bringen. Die Freunde des „Forums Deutscher Katholiken“ gedenken Aloys Hoersch im Gebet.

Prof. Dr. Hubert Gindert, Sprecher des „Forum Deutscher Katholiken“

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Märtyrer um der Ehe willen

Die Region am Laacher See war in der NS-Zeit ein Hotspot für katholische Märtyrer. Fünf Priester aus nur wenige Kilometer auseinander liegenden Dörfern wurden verhaftet und ins KZ Dachau gebracht. Vier von ihnen (Joseph Bechtel, Johannes Schulz, Wilhelm Caroli und Josef Zilliken) verstarben dort im Hungerjahr 1942. Der fünfte, Kaplan Peter Schlicker, überlebte seine Entlassung nur um wenige Tage. Er sah Mutter und Heimatgemeinde nie wieder. Die Lebens- und Leidengeschichten der Fünf sind in Helmut Molls Deutschem Martyrologium des 20. Jahrhunderts festgehalten.

Ungewöhnlich war der Grund der Inhaftierung des Niedermendiger Pfarrers Bechtel und seines Kaplans Schlicker. Es ging um die katholische Ehelehre, katholisches Eherecht und das Bekenntnis zur Unauflöslichkeit der Ehe. Vor dem betreffenden „Vorfall“, der im Januar 1941 zur Verhaftung führte, hatten beide, vom Alter und Temperament sehr unterschiedliche, doch im Geistlichen und Politischen ähnlich denkenden Priester, schon eine Reihe von Konflikten mit der Partei hinter sich. Beiden war der schulische Religionsunterricht verboten.

Pater Maurus Münch OSB, der vier Jahre mit Schlicker in Dachau einsaß und der bei dessen Requiem in Niedermendig die Gedenkrede

hielt, fasste den „Vorfall“ zusammen, der das Fass zum Überlaufen brachte: Der Kaplan wurde zu einem Sterbenden gerufen, der kirchenrechtlich in ungültiger Ehe lebte. Die protestantische Frau war in erster Ehe evangelisch getraut worden. Ihre Ehe war also gültig. Der katholische Mann konnte sie nicht mehr kirchlich heiraten und infolge des illegalen Verhältnisses nicht die Sakramente empfangen. Er bat im Gespräch um Wiederzulassung zu den Sakramenten, die ihm oberhirtlich erteilt wurde, nachdem er versprach, sich bald von der Frau zu trennen. Schlicker spendete dem Kranken die heilige Ölung und die Wegzehrung. Der Mann starb. Der ganze Fall sei, so Pater Maurus, auch von der Gemeinde im Geist der Kirche verstanden worden.

Erst ein halbes Jahr später setzte die NSDAP zusammen mit der Frau eine Hetzkampagne in Gang, die zu baldiger Verhaftung beider führte wegen Agitation gegen die staatlich geschützte Zivilehe und der Beeinflussung eines Sterbenden. Über das

Gefängnis Koblenz kamen beide im Februar 1941 als Schutzhäftlinge nach Dachau. Bechtel verstarb am 12. August 1942, Schlicker kurz nach Entlassung im Krankenhaus Salzburg an Flecktyphus am 19. April 1945. Ihre Pfarrangehörigen erfuhren nach und nach, dass beide Priester allen verziehen hatten, die an ihrem Leid schuld waren, und dass



Pfarrer Josef Bechtel



Kaplan Peter Schlicker

sie die Folgen ihres Bekenntnisses für die Unauflöslichkeit der Ehe tapfer und klaglos ertragen hatten.

Wie beurteilten die Moraltheologie und Pastoraltheologie heute den Fall? Haben die Mendiger Priester die strengen Ehe-Mahnungen Jesu zu wörtlich genommen? Kann es sein, dass man in der einen Zeit wegen einer Handlung der Hartherzigkeit bezichtigt wird, für die man drei Generationen vorher ein Martyrium erleidet?

Alfons Zimmer